

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 20 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, bei der Expedition abgegeben werden.

Nr. 192.

Montag, den 18. August 1913.

20. Jahrg.

August Bebel's letzter Gang.

Zürich, 17. August.

Zürich steht seit dem Donnerstag, an welchem die Leiche Bebel's zur Aufbewahrung hierhertransportiert wurde, im Zeichen der gewaltigen Demonstration, zu der sich die Leichenseierlichkeit gestaltet hat. In den einzelnen Geschäften, die Kränze usw. herzustellen haben, herrschte ein sieberhafter Betrieb, und zum Teil mußten Blumen usw. von weit entlegenen Orten herbeigeholt werden, um der starken Nachfrage genügen zu können. Hat doch eines der größten Seidenhäuser Zürichs durch expresse Boten rote Seide aus Lyon holen lassen müssen, weil in Zürich diese Farbe vollkommen vergriffen war.

Von dem Volkshaus der Zürcher Arbeiterkass' war auch von der Redaktion des Parteiblattes wehen schwarz-umfahnte rote Fahnen. Vestibül und Treppenhause waren mit Blattpflanzen geschmückt, und einer der oberen Säle war zu einem Palmenhain umgewandelt worden. Hier stand auf einer Empore der Sarg, der die Reste dessen birgt, was an unserem August Bebel sterblich war. Ein herber Zug umschattete das Gesicht, ganz so, als wie Bebel oftmals im Reichstag saß, bereit, den Gegner anzugreifen. Und am Sarge vorbei zogen seit Freitag vormittag Zehntausende, um den toten Vorkämpfer zum letztenmal zu sehen. Ergreifende Szenen haben sich an der Bahre abgespielt, manch altem Graubart standen die Tränen in den Augen, als er verhaltenen Fußes am Sarge vorbeischrift, und Schulen unter Führung ihrer Lehrer, zogen durch den Saal und umher der Menge bemerkte man — einem Deutschen etwas ganz Ungewohntes — Soldaten in voller Uniform. Nicht nur Proletarier waren es, die Bebel einen letzten Besuch abstatteten, auch das Bürgertum war überaus stark vertreten — ein Beweis dafür, welche Liebe und welche Verehrung sich Bebel auch in Zürich errungen hat.

Auf langen Tafeln lagen die Kränze, die von Stunde zu Stunde sich gewaltig vermehrten. Fünfhundert Kranzträger hatten die Zürcher Genossen gestellt und bereits am Sonnabend mittag zeigte sich, daß ihre Zahl bei weitem nicht zureichend war, denn die Anzahl der Kränze hatte die Laufend bereits überschritten. Einen gewaltigen Lorbeerkranz hatte der Vorstand des Deutschen Reichstags geschickt; eine herrliche breite Schleife in den Farben des Deutschen Reiches trägt die Worte: „Der Deutsche Reichstag“. Auch die Kranzspende der Stadt Zürich erregte allgemeine Aufmerksamkeit. Es ist natürlich ausgeschlossen, etwa alle die Kranzspenden aufzählen zu wollen. Wir müssen uns darauf beschränken, einige Widmungen herauszugreifen:

„Ihrem unvergesslichen Kollegen, dem unersehblichen Führer August Bebel.“

Partei-Vorstand.

„Ihrem bewährten Ratgeber und kühnen Führer.“

Reichstagsfraktion.

„Ihrem treuen Mitarbeiter, ihrem erfahrenen Berater.“

Vorwärts-Druckerei.

„Ihrem August Bebel.“

Genossen von Groß-Berlin.

„Dem Bahnbrecher der Arbeiterbewegung.“

Berliner Gewerkschaftskommission.

„Dem ehemaligen Kollegen, Freund und Kämpfer.“

Sozialdem. Landtagsfraktion Sachsens.

„Der Tod beraubte uns des Führers und Genossen, Mag Deine Saat recht kräftig sprossen, Wer für der Brüder Freiheit hat gestritten, Dessen Verdienst bleibt ewig unbefritten.“

IV. Sächsischer Wahlkreis.

„Unserem besten Vorkämpfer.“

Die sozialistischen Frauen aller Länder.

„Dem unentwegten Kämpfer für die Arbeiterfrage.“

Deutscher Metallarbeiterverband.

„Denn er war unser, — mag dies stolze Wort den Schmerz gewaltig übertönen.“

„Hamburger Echo.“

„Dem ehrlichen Kämpfer für Frauenrechte, dem großen Politiker.“

Anita Augspurg und Lydia Heimann.

Die deutschen Parteioorganisationen, die deutschen Gewerkschaften, die proletarische Jugend Deutschlands, unsere Parteipresse, dazu eine große Anzahl Privatpersonen, die dem Verstorbenen im Leben nahe gestanden sind, hatten Kränze gewidmet, ebenso die Parteigenossen des Auslandes. Der geräumige Saal war zu klein, um all die zahlreichen Spenden, diese Zeichen von Liebe und Verehrung, fassen zu können.

Im Laufe des Sonnabends brachten die Eisenbahzüge ganze Mengen von Trauergästen, der Mehrzahl nach natürlich aus dem Deutschen Reich, aber auch Freunde aus all den Ländern, die der Internationale angeschlossen sind. Von den ausländischen Gästen waren bis Sonnabend ein-

getroffen: Steffens und Sanders (England), Thomas (Paris) — Genosse Saurès, der am Grabe sprechen wollte, ist durch eine plötzliche Erkrankung im letzten Augenblick an der Reise verhindert worden —, Viktor Adler und Skaret (Wien), Seliger (Teply), Nemeš (Prag), Tomacek (Böhmen), Buchinger (Budapest), Puschewitz (Lithuania), de Falco und Balabanoff (Mailand). Die Genossen aus Belgien trafen erst im Laufe der Nacht zum Sonntag ein.

Für den Trauerzug hatten die Zürcher Genossen ganz besonders umfassende Vorkehrungen getroffen. Der Sarg wurde mittags geschlossen und nach der Wohnung der Tochter des Verstorbenen übergeführt. Ansprachen vor dem Trauerhause waren nicht vorgesehen, dagegen trug ein gewaltiger Männerchor ein stimmungsvolles Lied vor. Der Zug selber gliederte sich in folgender Weise: Zuerst die endlosen Reihen der Kranzträger. Hinter dem Leichenwagen folgten die Angehörigen Bebel's, dann kamen der deutsche Parteivorstand, die Generalkommission der deutschen Gewerkschaften, die Mitglieder der Reichstagsfraktion, die sich nahezu vollständig eingefunden hatte, die ausländischen Delegationen, an der Spitze die Franzosen, die Delegierten der deutschen Wahlvereine, der schweizerische Parteivorstand, die sozialdemokratische Fraktion des Nationalrats, die Fraktion des Kantonsrats Zürich, die Fraktion des Großen Stadtrates, die schweizerischen Delegationen, die politischen Vereine Zürichs mit dem Internationalen Arbeiterverein „Eintracht“ an der Spitze, den Schluß bildeten die schweizerischen Gewerkschaften. Der Friedhof konnte die unabsehbaren Massen der Teilnehmer nicht fassen, sodaß nur die mit Karten versehenen Teilnehmer Zutritt finden konnten. Darum schwenkten die Massen nach der Rotwandwiese ein, wo Schweizer und ausländische Genossen der Bedeutung der Feier angepaßte Ansprachen hielten. Wehmütig klangen die Trauerweisen der vier Musikkorps, die in dem schier endlosen Zuge marschierten, die Straßen, durch die der Zug sich bewegte, waren mit dichten Menschenmassen besetzt, einzelne größere Geschäfte hatten in ihren Schaufenstern Trauerdekorationen errichtet und der Eindruck war allgemein der, eine Trauerfeier, wie die für unsern unvergesslichen Bebel, hat Zürich noch nie gesehen.

In seinem Familiengrab im Zürcher Zentralfriedhof wird Bebel's Asche beigesetzt werden. Friedhöfe sind stille Orte, aber auch sie haben ihre Heeresstraßen, wo die Reichen noch einen Schimmer aus dem Prunk ihres Lebens in den Tod hinüberretten wollen — und sie haben ihre Quartiere der Namenlosen und Vergessenen. Die letzte Ruhestätte Bebel's liegt abseits von der Reihe marmorner Prachtbauten, die den Hauptweg aller großstädtischen Friedhöfe zu zieren pflegen. Unter Eichen und Cypressen hindurch führt links vom Eingang ein Mittelweg zu der Stätte seiner ewigen Ruhe. Zwei schwarze, kaum 1½ Meter hohe Marmorobelisken mit den kurzen Inschriften „Julie Bebel 1843—1910“ und „Dr. med. F. B. Simon 1862—1912“ flankieren den Raum, der die Stätte kennzeichnet, wo der Stolz des deutschen Proletariats in kurzer Frist sein Denkmal in Stein finden wird. Ein Saum blühenden Immergrüns umrahmt die Zwergrosenbäumchen, deren helle Blüten aus dem Grabtarn hervorleuchten. Im Hintergrunde liegt breit dahin gestreckt der Rücken des Uetliberges und von Zeit zu Zeit, wenn in einem nahen Schulhause die Stundenglocke zum Spiele ruft, bringt das helle Stimmengewirr fröhlicher Kinder in die tiefe Stille einen heiteren Ton. Das ist die Stätte, wo unser unvergesslicher Bebel seine letzte Ruhe gefunden hat nach einem Leben voller Arbeit und Kämpfe. Dem deutschen, dem internationalen Proletariat wird diese Stätte ein Heiligtum sein und noch in fernen Zeiten wird der Genosse, den sein Weg nach Zürich führt, zu dieser Stätte pilgern, um den Platz zu sehen, an dem das ruht, was an August Bebel sterblich war.

Die Trauerfeier.

Als erster Redner sprach Genosse Hermann Moltenbühr im Namen des deutschen Parteivorstandes. Derselbe führte nach einem uns zugegangenen telegraphischen Bericht etwa folgendes aus:

Selten hat der Tod eines Menschen in weiten Kreisen so tiefe Trauer verursacht, als wie der Tod Bebel's. Von den Proletariern aller Länder als einer der Ihren angesehen, hat sein Tod trotz hohen Alters uns alle überrascht. Um die Bedeutung des Verstorbenen voll zu würdigen, mußte man hier die Geschichte der Arbeiterbewegung vortragen. Bebel war einer der gewaltigsten Triebkräfte der Bewegung; er war das Ideal eines Führers, der nur zu sagen brauchte: folgt meinem Beispiel. Verfolgungen und Gefängnis konnten den unerschrockenen Kämpfer nicht schrecken. Bebel war ein unermüdlicher Agitator und Organisator, keiner konnte die

Massen mehr begeistern wie er. Als Kind hat Bebel die häßlichsten Zellen des Polizei- und Klassenstaates kennen gelernt. Früh verlor er Eltern und Geschwister. Diese Jugendeindrücke impften ihm den Haß gegen die Ungerechtigkeit und Unterdrückung ein. Selten hatte ein Mensch die Gabe, Empfindungen und Gedanken so günstig in Worte zu kleiden als wie Bebel. Er war das Ideal eines Volkstribunen, der wußte, daß das Proletariat sich nur selbst befreien kann. Selten hat jemand so viel Verfolgungen erlitten wie der Verstorbene, der fast 5 Jahre auf Festung und in Gefängnissen zubrachte. Redner entwarf dann ein Bild von Bebel's Tätigkeit bis zur Vereinigung der Partei. Unter dem Sozialistengesetz wurden alle Machtmittel des Staates gegen die Partei angewendet; mit Ausweisungen und schweren Gefängnisstrafen suchte man die Partei zu zertrümmern. Alles war vergebens. Damals aber trat in Bebel der ganze Trost des revolutionären Vorkämpfers zutage. Dazu kamen die Kämpfe mit Most und seinem Anhang, denen schließlich der Kongreß in Witten ein Ende machte. Auf dem Kongreß in St. Gallen regte Bebel die Abhaltung eines internationalen Arbeiterkongresses an, der dann auch 1889 in Paris zusammentrat. Die sozialpolitischen Forderungen des Kongresses waren Bebel's Werk, wie es kein Gebiet der Arbeiterbewegung gab, auf dem er nicht tätig war. Wir verlieren in ihm den Freund und Kameraden. Ein halbes Jahrhundert übermenschlicher Kraftanstrengung hat seinen Körper aufgerieben. Das Mitfühlen und Mitempfinden mit dem, was die Massen bedrückte, gab ihm die gewaltige Kraft zu seinem Auftreten. Liebsteht, Auer, Singer wurden von seiner Seite gerissen. Schwere Schicksalsschläge blieben ihm nicht erspart, er verlor die Gattin und den Schwiegersohn. Nun hat das fränke Herz aufgehört, zu schlagen. Was er jedoch geschaffen, das sind lebensfähige Gebilde. Möge die Flamme seines Körpers verzehren, die Flamme der Bewegung loht in den Massen weiter. Sein Wunsch, den Tag der Befreiung zu erleben, wird insofern erfüllt, als er fortlebt in den Herzen der Arbeiterkass'. Mit ergreifenden Abschiedsworten von dem teuren Entschlafenen schloß der Redner.

Ihm folgte als zweiter Redner Genosse Richard Fischer:

Im Auftrage der Sozialdemokratischen Fraktion des deutschen Reichstages habe ich hier am Sarge unseres teuren Freundes und Kollegen die letzten Grüße und die letzten Worte der Liebe und des Dankes auszusprechen. Für unsere Fraktion bedeutet das Scheiden Bebel's einen unersehblichen Verlust, aber nicht für uns — wir dürfen es offen und mit dem Gefühle eines gewissen Stolzes aussprechen — es bedeutet auch für das deutsche Parlament einen schweren Verlust. Bebel war eine Zierde des Reichstages, vielleicht sein glänzendster Redner. Mit ihm scheidet aus dem Reichstage der letzte jener Abgeordneten, die von der Gründung des Norddeutschen Reichstages und dann des Deutschen Reichstages volle 46 Jahre an hervorragender Stelle wirkten. Der Name Bebel ist unzertrennbar verbunden mit dem politischen Erwachen des deutschen Volkes; und künftige Geschichtsschreiber werden die Tatsache hervorheben müssen, daß Bebel dem deutschen Parlament geradezu seinen Stempel aufgedrückt hat, als Person und als Vertreter der Arbeiterklasse, die durch ihn ihre politischen und sozialen Forderungen an Staat und Gesellschaft erhob. In seinen weiteren Ausführungen zeichnete Redner ein umfassendes Bild von der hingebenden Tätigkeit Bebel's im Reichstage und der schweren Kämpfe, die er dort auszufechten hatte. Nach dieser Schilderung fuhr Redner fort: Und nun ist er auf der Höhe seines Lebens von uns gegangen. Das Schicksal hat es gut gemeint mit ihm: denn Bebel hat seine Lebensaufgabe erfüllt. Aus einer kleinen Sekte hat er mitgeschaffen die größte politische Partei seines Landes, die Ideen, denen er sein Leben geweiht, in Staat und Gemeinden haben sie ihre Existenzrecht erobert, in allen Ländern haben sie sich ihrer Erfüllung. Als er vor mehr als 30 Jahren zum ersten Male totgesagt war, da schrieb Marx an Engels: „Es ist entsetzlich, das größte Unglück für unsere Partei!“ Heute konnte Bebel von uns scheidern mit dem ruhigen Bewußtsein, daß er Millionen von Streitern zurücklasse, die den Kampf weiterführen werden bis zum siegreichen Ende, den auch er gekämpft bis zum letzten Augenblick mit dem unermüdeten Glauben an die Verwirklichung seiner Ideale, mit unermüdeter revolutionärer Begeisterung. Es war ein großer Mann, dem wir hier unsern letzten Dank abtaten, ein Mann, geschnitten aus jenem Holz, das nur alle hundert Jahre einmal wächst, ein Großer, der keinen von uns seine Größe fühlen ließ, ein Führer, der jedem von uns in Liebe entgegentrat und jeden von uns zu zwingen

suchte, gleich ihm das Größte zu versuchen und zu leisten, und jedem die Hand reichte, diese Aufgabe zu erfüllen. Er war der Größte von uns und der Beste. August Bebel, nimm unsern letzten Gruß und letzten Dank:

„Es wird die Spur von deinen Erdentagen
Nicht in Aeonen untergehen!“

Im Namen des internationalen Bureaus und der belgischen Sozialdemokratie feierte Genosse van der Velde-Brüssel die Verdienste des Verstorbenen um die Internationale; Genosse Legien würdigte Bebel's Tätigkeit für die Arbeiterbewegung; Genosse Grünwald-Hamburg das Wirken und Streben des Verstorbenen in seinem Wahlkreise.

Die letzten Grüße der Schweizerischen Genossen übermittelte der hoch in den 70ern stehende Genosse Greulich, der ein langjähriger Freund Bebel's war. Er rief dem Verstorbenen ein „Vorwärts“ ins Grab nach.

Genossin Klara Zetkin feierte den Verstorbenen als Führer, Berater und Freund der Frauen.

Im Namen der österreichischen Sozialdemokratie sprach Genosse Dr. Viktor Adler-Wien, den ebenfalls langjährige persönliche Freundschaft mit Bebel verband. Ihm folgten Braque-Paris, Reirhardie-London, Plechanow-Rußland, Hillquitt-Amerika, Frau Sabanoff-Mailand, Stauning-Dänemark und Troelstra-Amsterdam.

Der Grüntänzerverein begann und schloß die Feier mit stimmungsvollen Liedern.

Der Vorbeimarsch des Zuges dauerte eine Stunde. Der Leichenzug, in dem etwa 200 rote Fahnen mitgeführt wurden, bewegte sich unter dem Geläute der Glocken der Kirche, an der Genosse Pflüger amtiert.

Da der Friedhof die unzähligen Massen der Trauernden nicht fassen konnte, fand auf einer großen Wiese

Bürchs eine mächtige Trauerdemonstration statt. Dort sprachen die Genossen Dr. Kerner-Wien, Dr. David, de Fok o-Mailand und Pfarrer Pflüger.

Der imposante Verlauf der Trauerfeier hat bewiesen, was der Genosse Bebel der internationalen und speziell der deutschen Sozialdemokratie gewesen ist. Millionen von Proletarierherzen schlugen ihm zu Lebzeiten entgegen; Millionen weikten gestern im Geiste bei seiner letzten Fahrt und stifteten so dem toten Führer den Dank ab für all das, was er für sie getan.

August Bebel, Du bist nicht mehr, Dein Name aber lebt weiter in unseren Herzen!

Die Trauerkundgebung der Berliner Arbeiter.

Die Groß-Berliner Arbeiter haben alle unsere Alten beerdigt: Liebknecht, Auer, Singer. Zu Hunderttausenden gaben sie ihnen das letzte Geleit in treuer Liebe und Anhänglichkeit. Unser August Bebel wird nicht in Berliner Erde ruhen. Ihn konnten die Berliner Arbeiter nicht auf den letzten Gang begleiten. Sie hatten deshalb am Sonntag mittag, zu derselben Stunde etwa, in der die Flamme seine irdischen Überreste verzehrt, Trauerkundgebungen in allen Stadtteilen veranstaltet. 16 Versammlungen waren geplant, aber schon lange vor Beginn wurden eine Anzahl Säle, so die Neue Welt in der Hafengeide, Hapold's Brauerei im zweiten Kreis, die Festhalle Köpenstraße im vierten Kreis, polizeilich abgesperrt und es mußten hier, wie auch im Gewerkschaftshaus, Parallelveranstaltungen arrangiert werden. — Die Säle waren sämtlich dem ersten Zweck der Veranstaltungen entsprechend dekoriert. Große rote Fahnen, das glänzende Rot durch Flor gedämpft, hingen an den Wänden und über dem Podium. Vielsach war das Podium in einen Lor-

beer- und Palmenhain verwandelt, aus dem die Büste von Liebknecht und Marx hervorsahen. Die Trauerfeierlichkeit wurde durchgängig eingeleitet durch Gesang. Das bekannte Lied „Ein Sohn des Volkes“ kam überall teils vor, teils nach der Trauerrede zum Vortrag. Die Redne würdigten alle in erschöpfender Weise die Bedeutung Bebel's für die Partei, für die gesamte internationale Arbeiterbewegung, wie für die politische Entwicklungsgeschichte Deutschlands überhaupt. Wie hart der Schlag speziell auch die Groß-Berliner Arbeiter getroffen hat, das zeigte sich in allen Sälen während der Trauerreden. Standen schon insofern die Arbeiter unter dem Eindruck des erschütternden Ereignisses, daß sie fast ausschließlich im Trauergewande erschienen, daß nicht wie sonst bei Massendemonstrationen ein lebhafter, trotziger Geist aus ihnen sprach, daß sie vielmehr gedrückt und in tiefer Trauer den Versammlungssälen zuelten, so offenbarte sich das Leid um den Tod Bebel's während der Gedächtnisreden noch intensiver. Nicht nur die meisten der zahlreich erschienenen Frauen konnten ihre Tränen nicht zurückhalten, alten harten Kampferprobten Genossen rollten die Tränen über die Wangen. Es waren rührende Zeichen der Liebe, mit der die ganze Berliner Arbeiterschaft an ihrem alten Bebel hing. Er wird hier wie anderwärts unvergessen bleiben. Und wenn auch auf dem Berliner Zentralfriedhof kein Denkmal von ihm stehen wird, im Herzen der Berliner Arbeiter ist ihm ein Denkmal errichtet, fester wie Granit und Marmor. Mit dem stillen Gelöbnis, dem Andenken Bebel's gerecht zu werden dadurch, daß sie sich bemühen, in seinen Fußstapfen zu wandeln und das Schwert, das seiner müden Hand entglitten, weiterzuführen, gingen die Massen auseinander.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Regierung und Handwerkskammertag.

Am 12. August war bekanntlich in Halle der Handwerks- und Gewerbekammertag versammelt, um sich hauptsächlich in Forderungen nach einem Zuchtgesetz zu übernehmen. Nebenher beklagte sich die Zünftlergesellschaft auch darüber, daß die Regierung den Handwerkerstand bei Verdingungen nicht genügend berücksichtige. Es ist nun bezeichnend, daß die Regierung gegen die arbeiterfeindlichen Organe kein Wort des Widerspruches findet. Wohl aber mußte die „Nord. Allg. Ztg.“ in der Submissionsfrage die Regierung rechtfertigen. Das offiziöse Blatt schrieb am Abend des 15. August:

„Auf dem am 12. August in Halle stattgehabten Handwerks- und Gewerbekammertag ist von verschiedenen Seiten die schon oft gehörte allgemeine Behauptung aufgestellt worden, daß sich die ausführenden Behörden um die das Handwerk in wohlwollender Weise berücksichtigenden Verdingungen erlasse nicht kümmern. Wir erfahren, daß man an zuständiger Stelle auf Grund der Prüfung der bisher eingegangenen Beschwerden und nach den Ergebnissen eingehender örtlicher Erhebungen durch Ministerialkommissare jene Behauptung nicht als berechtigt ansieht. Solche allgemeinen und durch Tatsachen nicht belegten Beschuldigungen der ausführenden Beamten sind nur geeignet, die guten Beziehungen zwischen dem Handwerk und den verdingenden Behörden zu trüben.“

Es fehlt an dieser Erklärung nur noch der tröstende Schlußsatz, daß die Regierung versuchen werde, durch noch größere Arbeiterfeindschaft als die bisher geübte, die guten Beziehungen zwischen Handwerk und Behörden weiter zu fördern.

Der Staatsanwalt gegen die Kunst.

Die amtlichen Sittlichkeitsseiferer sind wieder am Werk. Nachdem erst kürzlich ein Berliner Staatsanwalt offizielle Bildpostkarten des Kaiser-Friedrich-Museums als unzüchtig hat verfolgen lassen, sind nach dem „Berl. Tageblatt“ dieser Tage im Leipziger Kunstverlag von E. A. Seemann zwei Polizisten mit dem Auftrage erschienen, in der Anstaltsartenverkaufsstelle alle Reproduktionen des im Leipziger Museum hängenden Oelgemäldes „Odysseus und die Sirenen“ von Prof. Otto Greiner und „Adam und Eva“ von W. Müller-Schönfeld zu konfiszieren. Die Beschlagnahme geschah auf Antrag der Berliner Staatsanwaltschaft, die erst vor einiger Zeit auch Reproduktionen nach berühmten Gemälden der Dresdener Galerie beschlagnahmen ließ. Die Konfiskation der Bilder wirkt um so sonderbarer, als das Bild Otto Greiners schon seit langen Jahren im städtischen Museum zu Leipzig hängt.

Eine neue Liebesgabe für die Agrarier.

Ueber eine neue Verwendung der Invalidenversicherungsbeiträge zugunsten der Großgrundbesitzer finden nach halbhoffiziosen Mitteilungen in der bürgerlichen Presse bei den beteiligten Dienststellen gegenwärtig Erwägungen statt. Man hat ausgerechnet, daß die landwirtschaftlichen Arbeitgeber an Beitragsanteilen für die Invalidenversicherung der ausländischen Saisonarbeiter jährlich rund 600 000 Mark aufwenden. Diese Beiträge kommen den übrigen Versicherten zugute, da die ausländischen Arbeiter bekanntlich keine Rentenansprüche erwerben, wenn sie dem Zwange, ihre Heimat wieder anzuzusehen, unterworfen sind. Man ist nun daran, Bestimmungen zu erlassen, die angeblich den Zweck haben sollen, den ausländischen landwirtschaftlichen Arbeitern zu nutzen, in Wirklichkeit aber nur eine neue Liebesgabe für den Großgrundbesitz, der ja in der Hauptsache die ausländischen Arbeiter beschäftigt, darstellen würden. Man will mit Hilfe dieser Invalidenversicherungsbeiträge der Leiden der Agrarier fernern. Die Summen sollen zum Teil der Arbeitsvermittlung landwirtschaftlicher Arbeiter, also der von den Agrariern geleiteten Feldarbeiterzentrale, zugute kommen. Die Verwaltung dieses Instituts ist sehr kostspielig; man hofft, ihrem Geldbedarf auf diese Weise etwas abzuheben. Außerdem sollen die Summen, wie es in der Anstaltsprache heißt, der Anziehung von inländischen Arbeitern zugute kommen. Man will also die Länder der Allgemeinheit für die Beschäftigung von Landarbeitern verwenden,

um so dem Großgrundbesitz billige und willige Arbeitskräfte zur Verfügung zu halten.

Der Gedanke ist vom agrarischen Standpunkt so übel nicht. Die „amtlichen Stellen“, die mit jenen Erwägungen betraut sind, sollten jedoch bedenken, daß sie kaum auf die Zustimmung des Reichstages für solche Pläne zu rechnen haben.

Neue Charakteristik der Katholikentage durch ein literarisches Organ.

Die „Kölner Korrespondenz“ widmet dem am Freitag beginnenden Katholikentag in Metz folgende Begrüßung:

Als die 50. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in Köln tagte, kam ich mit einem Herrn des Augustinusvereins an einem Zimmer vorbei, in welchem die Antialkoholiker versammelt waren. Mein Begleiter blieb stehen und sprach: „Diese Limonaden-trinker bilden die größte Gefahr für unsere Katholikentage.“ Der Mann hätte nicht unrecht. Man nehme unseren Katholikentag den Alkohol und da schwindet die Begeisterung um 50 %. Der politische Erfolg aber, auf den es den Massen allein ankommt, wird um mindestens 25 % verringert, denn die Generalversammlungen der Katholiken Deutschlands sind in erster Linie Begeisterungsinstitute, die vor allem den Interessen des Zentrums dienen sollen. In früheren Jahren, als man vom Bismarckismus noch nicht viel wußte, wurde auf den Katholikentagen offen für die Partei geworben. Heute geschieht das freilich nicht mehr, weil die Kölner es nicht haben wollen. Aber die Katholikentage sind immer noch eine Zentrumsreflexe allerersten Ranges.

Es heißt dann weiter: „Die meisten Besucher der Katholikentage reisen nicht zu diesen Veranstaltungen, um sich bis zu den nächsten Wahlen mit Zentrumsbegeisterung zu erfüllen, sondern sie folgen ganz anderen Trieben. Unter den Zugereisten kommen die meisten, um alte Freunde zu treffen, mit denen sie angenehme Jugendgedenken austauschen und gemütliche Tage verleben können. Vormittags schlafen sie ihren Rausch aus, nachmittags sitzen sie in den öffentlichen Versammlungen und rufen Bravo und abends geht die Fidelitas auf den Kommerzen wieder los. Sie haben es weniger auf die Katholikentage als auf die Katholikennächte abgesehen.“

Gegen die Geldspielautomaten.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ teilt mit, daß die Regierung einen neuen Erlaß herausgegeben hat, mit dessen Hilfe dem Unwesen der Geldspielautomaten mehr als bisher zu Leibe gegangen werden soll. Dieser Erlaß weist auf ein Reichsgerichtsurteil hin, wonach ein Spiel, bei dem nach seiner Gestaltung an sich die Möglichkeit besteht, durch Geschicklichkeit auf dessen Ausgang einzuwirken, als Zufallspiel (Glückspiel) dann erachtet werden kann, wenn das spielende Publikum, dem es eröffnet ist und das sich daran beteiligt, die für das Spiel erforderliche Geschicklichkeit oder Fähigkeit nicht besitzt und daher mit ihr in der großen Mehrheit der Einzelspiele nicht zu rechnen ist, diese Geschicklichkeit oder Befähigung vielmehr nur bei einem wegen seiner geringen Fähigkeit nicht zu berücksichtigenden kleinen Teil der sich beteiligenden zu erwarten ist.“ Zwar wird es nicht für erforderlich erachtet werden können, daß dieser Durchschnitt des Publikums, der für die Beurteilung maßgebend ist, die Befähigung von vornherein besitzt. Dem steht schon der Grundsatz entgegen, daß ein Spiel innerhalb derselben Veranstaltung nicht teils als Geschicklichkeits-, teils als Zufallspiel, sondern nur einheitlich als das eine oder das andere zu beurteilen ist. „Maßgebend ist vielmehr“, so führt das Reichsgericht nach dem Erlaß in einem weiteren Urteil aus, „ob das beteiligte Publikum im großen und ganzen nach seiner durchschnittlichen Zusammensetzung die Fähigkeit besitzt, sich die zur Beeinflussung des Spielausganges erforderliche Geschicklichkeit, sofern sie nicht von vornherein vorhanden ist, insoweit und in so kurzer Zeit anzueignen, daß innerhalb derselben Veranstaltung Zufallsentscheidungen in einer im Verhältnis zur Gesamtzahl nennenswerten Zahl von Fällen nicht vorkommen.“

Wieder eine Schnapswahl?

Die Konservativen in Ostelbien sind daran gewöhnt, kurz vor der Wahl die Wähler demart mit Fusel und Bier zu traktieren, daß sie bis zur Wahltag nicht mehr

recht nüchtern werden. Aus den Akten der Wahlprüfungskommission könnten zahlreiche Beweise hierfür erbracht werden. Auch in Ragnit-Billkallen greift man im „Konservativen“ Interesse zu den „alten bewährten konservativen Waffen“. So wird der „Tilsiter Allgemeinen Zeitung“ von einem Parteifreunde geschrieben:

„Ich halte es für meine Pflicht, Ihnen mitzuteilen, daß am letzten Sonnabend, dem 2. August, der Parteisekretär der konservativen Partei in Dwarischen, Post Schirwindt, nach einer dortigen Versammlung am Ort den Leuten fünf Achteil Bier und zirka 15 bis 20 Liter Schnaps gestiftet hat, so daß unter den Leuten eine allgemeine Trunkenheit herrschte. Ich bin der Meinung, daß der obige Herr da noch des öfteren machen wird, um sich seine Leute auf diese Weise zu ziehen.“

Festgestellt ist ferner worden, daß es auch in Bärenfang und Schwabehn konservatives Freidier gegeben hat.

Keine Beteiligung Deutschlands an der Weltausstellung in San Franzisko.

Die Frage, ob Deutschland der Einladung der Vereinigten Staaten zur Beteiligung an der Weltausstellung in San Franzisko folgen soll, ist jetzt amtlich im verneinenden Sinne entschieden worden. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ teilt mit:

„Bei den guten politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen, die zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten bestehen und deren Pflege und weitere Ausgestaltung sich das Deutsche Reich weiter angelegen sein lassen wird, hat die Kaiserliche Regierung, welche die Möglichkeit einer deutschen Beteiligung wohlwollend und eingehend geprüft hat, ihre Entscheidung nicht leichten Herzens gefaßt. Sie hätte es gern gesehen, wenn sie, wie seinerzeit bei den Ausstellungen in Chicago und St. Louis, der amerikanischen Regierung und dem amerikanischen Volke durch die Annahme der Einladung einen neuen Beweis der Sympathie und der Freundschaft hätte geben können. Auf der anderen Seite mußte sie mit der Abneigung der deutschen Wirtschaftskreise, die auch auf die in Deutschland herrschende Ausstellungs-müdigkeit zurückzuführen ist, als mit einer Tatsache rechnen, und sie konnte sich mit ihr um so weniger in Widerspruch setzen, als eine deutsche Beteiligung, die der Bedeutung der deutschen Industrie und des deutschen Wirtschaftslebens nicht entspräche, dem Ansehen des Reichs schädlich wäre und somit den deutschen Interessen zuwiderlaufen würde.“

Da die Ausstellung in San Franzisko vielfach mit der Eröffnung des Panamakanals in Zusammenhang gebracht wird, so sei noch darauf hingewiesen, daß Deutschlands Stellung zu diesem weltgeschichtlichen Ereignis durch die Entscheidung in der Ausstellungsfrage nicht berührt wird. Die feierliche Einweihung des neuen, die Völker verbindenden Verkehrsweges wird voraussichtlich Gelegenheit bieten, das Interesse Deutschlands an dieser gewaltigen Errungenschaft, welche die Welt der Tatkraft der Vereinigten Staaten zu danken haben wird, in würdiger Weise zu bekunden.“

Balkan.

Der Vormarsch der Türken. Den Türken wird es anscheinend zu wohl; sie gehen in direkt provokatorischer Weise vor und marschieren auf die bulgarische Grenze los. Die Bulgaren sind darob natürlich in großer Aufregung und haben den Großmächten eine Note überreicht, in der sie die Mächte davon in Kenntnis setzt, daß die türkischen Truppen unter dem Vorwande der Bevölkerung in den von der griechischen Armee geräumten Gebieten schützen zu wollen, nach der Befehung von Mustapha Pascha, Dimotika und Sufli Kuschufawat, 16 Kilometer westlich von der Maritza, errichten und auf Kiridjalü und Gümüldschina ziehen. Die Note macht darauf aufmerksam, daß die Tatsache, daß die Türken die erwähnten Gebiete besetzen, noch bevor die bulgarischen Truppen wieder von ihnen Besitz genommen hätten, klar beweise, wie wenig der von der Porte angeführte Grund den Tatsachen entspreche. Um vor den Großmächten die Wahrhaftigkeit ihrer Erklärungen und ihre vollkommene Aufrichtigkeit zu bezeugen, sowie um neuen Anklagen vorzubeugen, schlägt die Regierung vor, daß die Wiederbesetzung der fraglichen Gebiete in Gegenwart von Militärattachés stattfindende, die so lange dort bleiben könnten, wie sie es für nützlich hielten. Da der

Vertrag von Bukarest Bulgarien zur Demobilisierung zwingt, würde es die höchste Ungerechtigkeit bedeuten, wenn den Türken erlaubt würde, ungestraft eine der Grundbestimmungen des Londoner Friedens zu übertreten und das Gebiet eines Staates zu verlegen, der jedoch die Waffen niedergelegt hat. Die Note schließt mit folgender Erklärung: Die bulgarische Regierung ist überzeugt, daß die Großmächte es sich angelegen sein lassen werden, mit den geeigneten Mitteln das Verbleiben ottomanischer Truppen diesseits der Linie Midia—Enos zu verhindern sowie ihren neuen Vormarsch, der die Gefahr von Zusammenstoß mit den bulgarischen Truppen in sich birgt, erste Zwischenfälle herbeiführen kann und womöglich einen Zustand schafft, der an und für sich und durch die vielfachen ersten Rückwirkungen das Werk der Gerechtigkeit und des Friedens, das sie unternommen haben, noch schwieriger machen kann.

Amerika.

Die beiden Gouverneure in Albany. Gouverneur Sulzer hält sich nach wie vor in einem Flügel des Staatspalastes in Albany auf. Er hat alle Schlösser in den Türen entfernen und sie durch neue ersetzen lassen, zu denen nur er und seine Vertrauten Schlüssel besitzen. Dem Vizegouverneur Glynn, der ihn ersuchte, sein Amt niederzulegen, antwortete Sulzer, er weigere sich, ihn als amtierenden Gouverneur anzuerkennen. Das Publikum nimmt stark für den Gouverneur Partei, ohne sich viel darum zu kümmern, ob er schuldig ist oder nicht. Die öffentliche Meinung ist darüber aufgebracht, daß eine so korrupte Gesellschaft wie Tammany-Hall die Rolle des Anklägers spielen will. Mehrere Millionäre haben Sulzer große Summen zur Verfügung gestellt, um sich gegen die Anklagen zu verteidigen und sein Amt zu behalten.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Montag, 18. August.

Die Hoffnung der Dummen. Bebels Ableben hat die bürgerlichen Blätter unseres Verbreitungsgebietes zu allerlei tiefinnigen Betrachtungen über die Zukunft der deutschen Sozialdemokratie angeregt. Was wird, so fragen sie, die sozialdemokratische Partei in Deutschland jetzt anfangen? Wer wird sie nach dem Tode Bebels zusammenhalten? Werden Radikale und Opportunisten nun nicht hart aneinander geraten?

Mit diesen Fragen sucht die bürgerliche Presse im Herzen des ehrsamen Bürgermannes wieder einmal die Hoffnung auf die Spaltung der Sozialdemokratie — seine letzte Hoffnung! — anzufachen. Ein an sich gewiß humanes Beginnen. Aber der Anlaß dazu ist eigentlich sehr schlecht gewählt.

Nämlich: Bei Lebzeiten Bebels behaupteten die journalistischen Vertreter des Kapitals, die besondere Gefährlichkeit dieses Menschen liege in seinem leidenschaftlichen Revolutionarismus, seinem rücksichtslosen Marxismus, seiner Unpersönlichkeit, seiner Kompromißlosigkeit. Jetzt, nach seinem Tode, haben sie urplötzlich entdeckt, er sei nur in der Theorie ein Doktrinär, in der Praxis aber ein Kompromißler gewesen. Durch sein Ansehen habe er sowohl die äußerste Linke wie die äußerste Rechte der Partei niedergehalten und so sei es ihm möglich gewesen, eine Politik der mittleren Linie zu machen und die Einheit der Partei zu erhalten und zu befestigen.

Eine andere Meinung hatte also die bürgerliche Presse von dem Lebenden, eine andere hat sie von dem toten Bebel. Sie hat eben immer die Meinung, die sie gerade am besten brauchen kann. Als Bebel lebte, suchte sie ihn zu frustifizieren, indem sie ihn dem Bürgertum als Bauwau hinstellte. Das geht jetzt nicht mehr, der tote Bebel muß anders verwertet werden; indem man nämlich sagt: er hat durch eine kluge Taktik die Partei zusammengehalten, also wird sich nach seinem Tode ihr festes Gefüge lockern.

In diesem „also“ steckt die ganze bürgerliche Gesichtsauffassung.

Bismarck hat Deutschland geeinigt, also würde es kein Deutsches Reich geben, wenn Bismarck zufällig gestorben wäre, bevor er dazu kam, seine geschichtliche Tat zu tun. Es ist doch ganz klar: alles, was getan wird, muß irgend jemand tun. Ist dieser jemand nicht da, so bleibt das ungetan, was er getan haben würde.

Ihren deutlichsten Ausdruck aber hat diese spähige Gesichtsauffassung in dem Verhalten des Bürgertums gegen die Arbeiterklasse gefunden. Immer hat es sich eingebildet, ihrer Herr werden zu können, wenn es ihr die „Rädelsführer“ nehme. Und auch heute noch lebt es in dem Wahn, wenn man sozialistische Revolutionäre erschieße, sei auch die Revolution erschöpft.

Ein Späßvogel hat einmal auf die Frage: „Wie hätte die Entstehung der Sozialdemokratie verhindert werden können?“ die Antwort gegeben: „Wenn Raim statt des Abel den Bebel erschlagen hätte.“ Kürzer, treffender und boshafter kann man die bürgerliche Gesichtsauffassung nicht mehr formulieren.

Nun hat aber Raim, offenbar ein geborener Verbrecher, den Bebel nicht erschlagen, so daß dieser ganz gemächlich die sozialdemokratische Partei ins Leben rufen und großziehen konnte. Die Bourgeoisie mußte sich, so schwer es ihr fiel, mit dieser Tatsache abfinden. Es blieb ihr nur noch eine Hoffnung: Bebel wird nicht ewig leben und dann wird sich's ja zeigen, was aus der Sozialdemokratie wird.

Nun ist Bebel tot und die bürgerliche Presse steht die sozialdemokratische Partei schweren inneren Kämpfen entgegengerichtet. Und in ein paar Tagen wird sie vielleicht schon von Spaltung und Zerfall fasseln, vom Tode Bebels das Aufleben der Bourgeoisie erwarten. Aber sie wird, wie schon des öfteren, eine schwere Enttäuschung erleben. Sie wird gewahr werden müssen, daß das organisierte Proletariat ein Haupt verlieren kann, aber nie den Kopf. Aber begreifen wird sie's natürlich nicht.

Zur Beendigung des Werftarbeiterstreiks wird geschrieben: In allen Werftorten haben nun die Mitglieder des Metallarbeiterverbandes, den Beschlüssen der außerordentlichen Generalversammlung folgend, beschlossen, die Arbeit wieder aufzunehmen. Am Freitagabend ist auch in den letzten Orten, in Bremerhaven und Geestemünde, in Einwarden und Osterholz-Scharmbeck, die Aufnahme der Arbeit beschlossen worden. Die andern Gruppen der Werftarbeiter entschließen sich überall, dem Beispiel der Metallarbeiter zu folgen. Eine Verzögerung der Wiederaufnahme der Arbeit ist lediglich durch die Maßnahmen des Arbeitgeberverbandes entstanden, der die Aufnahme durch den Arbeitsnachweis verlangt. Von der Geschäftsstelle des Arbeitgeberverbandes ist dem Metallarbeiterverband die Zusicherung gemacht worden, daß alle Leute wieder an ihrem alten Platz und zu den bisherigen Arbeitsbedingungen anfangen sollen. In einzelnen Orten halten sich aber die Werften nicht an diese Zusage und stellen Bedingungen, die für die Arbeiter eine Benachteiligung bedeuten. Diese Beschwerden sind der Geschäftsleitung des Arbeitgeberverbandes in Hamburg bereits mitgeteilt und es ist zu erwarten, daß diese dafür sorgen wird, daß solche

Gärten, die neue Störungen verursachen können, beseitigt werden. Für die Werftarbeiter in Bremerhaven und Geestemünde findet noch eine Versammlung statt, die sich mit den letzten Angelegenheiten beschäftigt wird. In Steinfurth sollten sich die Arbeiter, die neu anfangen, einer ärztlichen Untersuchung unterziehen. Dieses Verlangen ist auf Beschwerde wieder zurückgezogen und die Aufnahme der Arbeit wird nun auch dort ohne Verzögerung beginnen können. Auf den Werften in Hamburg, Kiel, Flensburg und Bremen ist eine beschränkte Anzahl Arbeiter eingestellt. Die Unternehmer nehmen einen abwartenden Standpunkt ein; sie wollen offenbar sehen, ob an allen Werften die Arbeit aufgenommen wird. Wie wir hören, haben die Werftbesitzer in Hamburg eine Zusammenkunft, um zu der Sache Stellung zu nehmen.

Über diese Zusammenkunft der Werftbesitzer liegt bereits eine Meldung vor, die darauf schließen läßt, daß sich die Werftgewaltigen wieder fühlen. Es wurde dort folgender Beschluß gefaßt:

„Seit Mittwoch, den 13. August, sind die Arbeitsnachweise an den Werftorten wieder geöffnet worden. Es hat sich seitdem gezeigt, daß an einzelnen Werftorten die Arbeit zum Teil garnicht, zum Teil nur in einzelnen Gewerken zur Arbeit zurückgekehrt ist. Infolgedessen sehen sich die Arbeitgeber gezwungen, am Mittwoch, dem 20. August, die Arbeitsnachweise wieder zu schließen, wenn am Montag und Dienstag, 18. und 19. August, nicht an allen Werftorten von sämtlichen Gewerken Arbeiter sich den Anforderungen der Arbeitsnachweise entsprechend zur Wiederaufnahme der Arbeit melden.“

Anstatt einen derartigen, die Arbeiter schwer provozierenden Beschluß zu fassen, hätte sich die Konferenz mit der Beilegung der von den Werftbesitzern teilweise hervorgerufenen Mißbilligungen bei Wiederaufnahme der Arbeit befassen sollen. Daß die Arbeit an den einzelnen Werftorten noch nicht wieder aufgenommen worden ist, liegt, wie einleitend nachgewiesen, größtenteils an den Werftbesitzern und nicht an den Arbeitern.

Arbeitslosigkeit. Nur mit großer Sorge können wir dem kommenden Winter entgegensehen. Schon häufen sich die Anzeichen, daß ein Umschwung der Konjunktur in wichtigsten Industrien einsetzt, während die schlechte Lage des Baugewerbes sich nur an wenigen Orten und auch da nur vorübergehend gebessert hat. Die Arbeitsnachweise melden übereinstimmend, daß die Zahl der Arbeitsuchenden die Zahl der vorhandenen freien Stellen weit übersteigt. Derselben Mitteilungen gehen von den Bureaus der Gewerkschaften aus. An manchen Orten, wo besondere Umstände die Situation verschärfen, leiden schon jetzt Tausende von Arbeitern direkt Not. Wir verweisen nur auf die Zustände in der Berliner Holzindustrie, die allmählich den Umfang einer Katastrophe angenommen haben; ferner auf München, wo jetzt schon eine schreckliche Not herrscht, obwohl viele Industrien noch immer leidlich beschäftigt sind.

Wenn es so schlimm mit der Arbeitslosigkeit im Winter werden wird, wie es zurzeit den Anschein hat, dann müssen wir im Dezember dieses Jahres mit einem Notstand rechnen, dessen Opfer nicht nach Tausenden, auch nicht nach Zehntausenden, sondern nach Hunderttausenden zählen.

Es geht nicht an, daß die Lasten eines solchen wirtschaftlichen Umschwunges allein den gewerkschaftlichen Organisationen aufzulegen werden; es geht aber auch nicht an, daß man den Opfern einer planlosen Wirtschaft die Armenunterstützung und die traurigen Folgen politischer Rechtslosigkeit und gesellschaftlicher Erniedrigung zumutet. Die öffentlichen Körperschaften sind verpflichtet, alles was in ihrer Macht steht, zu tun, um dem drohenden Uebel vorzubeugen.

Was bisher in Deutschland in der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit oder in Versicherung gegen die folgende Arbeitslosigkeit geleistet wurde, waren lediglich Versuche. Man ging ohne Zusammenhang an verschiedenen Orten nach verschiedenen Methoden und mit ganz verschiedenen Mitteln vor. Die Erfolge waren dementsprechend. Im Augenblick eine Kritik an diesen Verhältnissen zu üben, hat keinen Zweck. Wichtig ist aber, daß Versäumtes nachgeholt wird, daß sich die deutschen Gemeinwesen auf schlimme Zeiten einrichten und alles tun, um die Arbeitslosigkeit zu mildern, ihre schweren und oft verhängnisvollen Folgen abzuwehren. Die sozialdemokratischen Gemeindevorsteher werden es als ihre Pflicht betrachten, überall, wo es noch nicht geschehen ist, die Anregung zu energischen Maßnahmen zu geben.

Zuerst ist — wie die „Kommunale Praxis“ mit Recht betont — darauf zu achten, daß Arbeiten, über die die Gemeinden selbst zu bestimmen haben, so eingeteilt werden, daß sie in der erfahrungsgemäß kürzesten Zeit nach Möglichkeit Entlastung gewähren. Sodann sind besondere Notstandsarbeiten vorzubereiten, die während des Winters wenigstens einem Teil der Arbeitslosen Beschäftigung bieten können. Endlich sind Vorkehrungen zu treffen, daß den Arbeitslosen Unterstützungen zufließen können, ohne daß ihnen dadurch, wie bei Armenunterstützungen, die politischen Rechte genommen werden. In welcher Weise dies an den verschiedenen Orten geschehen kann, läßt sich ohne genaue Kenntnis der örtlichen Verhältnisse nicht bestimmen. Unsere Vertreter müssen aber gleich von vornherein das Zusammenwirken mehrerer Gemeinden zu demselben Zweck als eine Möglichkeit der Hilfe ins Auge fassen.

Endlich muß auch der Kampf gegen die Arbeitslosigkeit mit der Bekämpfung der Teuerung in Zusammenhang gebracht werden. Das Steigen der Nahrungsmittelpreise hält an, auch die Wohnungsmieten sind in sehr vielen Orten neuerdings wieder in die Höhe gegangen. Alle Mittel, über die die Gemeinden überhaupt verfügen, sind anzuspinnen, um den Konsequenzen dieser Tatsachen entgegenzuwirken.

Auch die Seife wird teurer. Bürgerliche Blätter berichten folgendes: Die enorme, noch nie dagewesene Preissteigerung der Fette und Öle, welche heute zum allergrößten Teil von der Kunstbutter-Industrie zu den höchsten Preisen aus dem Markt genommen werden, hat die Seifenfabrikanten gezwungen, die Preise für Seifen in den letzten Wochen um einen bis zwei Pfennig das Pfund zu erhöhen. Da trotz dieser Erhöhung sich die Seifenpreise immer noch ziemlich tief unter den Herstellungskosten befinden, wird mit einem weiteren Preisaufschlag für alle Seifen zu rechnen sein.

pb. Festgenommen wurde ein Arbeiter aus Zeitz, der einem andern Arbeiter mittels eines Stoßes Verletzungen am Kopfe beigebracht hat.

pb. Einbruchsdiebstahl in Niendorf. In der Nacht vom 15. zum 16. d. M. sind mittels Einbruchs bei einem Gastwirt in Niendorf i. Lüb. 13 Zehntel Kisten Zigarren, Marke „Holländer“, und 1 Zwanzigstel Kiste Zigarren, Marke „Lauritzen“, gestohlen worden.

pb. Entwendetes Kleidungsstück. Am 15. d. M., gegen 1½ Uhr nachmittags, ist aus einer verschlossenen Wohnung eines Hauses der Rakeburger Allee ein dunkelblauer Kostümrock, besetzt mit 5 großen Perlmutterknöpfen an jeder Seite, abhanden gekommen und vermutlich gestohlen worden. Erdröcker und Pfandleiher werden auf diesen Diebstahl aufmerksam gemacht.

Lübeker Sommertheater in den Stadthallen. Man schreibt uns: Laut polizeilicher Aufnahme wurde das Theater vom 18. Mai bis 17. August, also in 85 Vorstellungen von

58 466 Personen besucht; es kommen auf die Vorstellung 688 Personen.

Säuglingsfürsorge III. Die nächste Sprechstunde findet am Dienstag von 2 bis 3½ Uhr nachmittags Langer Lohberg 6—8 statt.

e. Gutin. Veranstaltungen des Gewerkschaftskartells. Nach einer Aussprache zwischen den Mitgliedern des Seifengereins „Harmonie“ und der Kartells delegierten kam eine Vereinbarung zustande, die darauf gerichtet ist, der hiesigen Arbeiterschaft in Form von Veranstaltungen mehr als bisher zu bieten. In nächster Zeit findet nun ein Streikabend und am 18. und 19. November je ein interessanter Lichtbilderabend des Genossen Beise aus der Schweiz statt. Von dieser Stelle aus sei heute schon an die Arbeiterschaft das Ersuchen gerichtet, eine lebhaft Propaganda für diese Veranstaltungen zu entfalten.

Obesloe. Interessante Entdeckung. Von dem Direktor des Museums vaterländischer Altertümer in Kiel, Dr. Knorr, ist dieser Tage auf der Bevenser Feldmark zwischen den Dörfern Bevenssee und Schwiffel ein großes Hünengrab bloßgelegt worden. Das Grab, dessen Hügel nur noch etwa zur Hälfte vorhanden ist, zeigt eine zum Teil noch wohlerhaltene Steinsetzung, die an den unteren Stellen etwa ¼ Meter hoch ist. Die Lage hat die Richtung von Westen nach Osten. Der Boden der Grabkammer, der 3,90 Meter lang ist, war mit flachen Steinen ausgelegt; auf ihm fand man Spuren von vermoderem Holz, die wahrscheinlich von Brettern herrührten, auf die man die Leiche gebettet hatte. Als Beigaben wurden eine Bronzenadel und ein Bronzeblech gefunden. Bei Gelegenheit dieser Ausgrabung machte Dr. Knorr die interessante Entdeckung, daß Jahrzehntlang ein Hünengrab als Backofen gedient hat. Er trug einen dicken Landmann, ob auch früher schon Altertümer zutage gefördert worden seien. Der Gefragte erwiderte, daß er in seinem alten Backofen, als man diesen abgebrochen habe, um einen neuen zu bauen, einen Steinmeißel gefunden habe. Dr. Knorr ließ sich die noch vorhandenen Wände des alten „Backofens“ zeigen und war nicht wenig erstaunt, als er darin die deutlichen Überreste eines Hünengrabes fand.

Hamburg. So ehrt das Volk seine Toten. Ueber eine Trauerfeier für den Genossen August Bebel, die hier gestern stattfand, berichtet der „Hbg. Corresp.“: Eine Trauerfeier für August Bebel seitens der Hamburger Sozialdemokraten fand Sonntag mittig in Sagebiels Etablissements statt. Es hatten sich circa 6000 Mitglieder der sozialdemokratischen Vereine eingefunden. Der Eintritt war nur gegen Vorzeigung des Mitgliedsbuches gestattet. Der Saal war mit Palmen und immergrünen Gewächsen geschmückt. Die Sänger, die bei der Feier mitwirkten, hatten auf dem Podium vor der Orgel Aufstellung genommen. Der große Saal war schon eine Stunde vor Beginn der Feier dicht gefüllt und viele Hunderte konnten keinen Einlaß mehr finden. Eröffnet wurde die Feier mit dem Orgelvortrag des Largo von Händel, dann trug der Arbeiterführer Beethovens „Symphonie an die Nacht“ vor. Die Trauerrede hielt das Bürgerlichkeitsmitglied Paul Hoffmann. In bewegten Worten gab der Redner der Trauer Ausdruck über den Heimgang des geliebten Führers. Obgleich alle, die Bebel kannten, mußten, daß er mit schwerer Krankheit zu ringen hatte, habe die Nachricht von seinem Hinscheiden nicht nur die Arbeiterschaft, sondern auch die bürgerlichen Kreise tief erschüttert. In der gesamten Kulturwelt aller Nationen beklage man aufrichtig den Tod des wackeren Kämpfers für die Freiheit. Der Redner entwickelte dann ein Lebensbild des Verbliebenen. Aus ärmlichen Verhältnissen hervorgegangen, habe er sich auf der Wandererschaft zu der Erkenntnis durchgerungen, daß nur durch den Sozialismus eine bessere Welt errichtet werden könne. In flammender Rede habe er seit einem Menschenalter die Gedanken des Sozialismus ausgestreut. Im Jahre 1866 sei er als 27-jähriger Mann in die gelehrende Körperschaft gewählt worden und seit Jahrzehnten habe er den ersten Hamburger Wahlkreis im Reichstage vertreten. Mit schwärmerischer Neigung, fuhr der Redner fort, hing Bebel an Hamburg. Wie bedauerlich er es, daß er vor der letzten Wahl nicht zu seinen Hamburger Wählern sprechen konnte! Selbst seine Gegner müssen anerkennen, daß er im Reichstage nicht nur die Interessen des Proletariats, sondern die der Gesamtheit vertreten hat. Am 23. Mai d. J., als man den 50. Tag der Gründung der deutschen Arbeiterbewegung hier festlich begehen wollte, da schrieb uns noch Bebel: „Wie gerne wäre ich zu Euch gekommen, wie gerne hätte ich einmal wieder bei den Hamburger Genossen geweiht, aber der Urz hat es mir untersagt.“ Trotz seines schweren Leidens hat er bis zur Todesstunde die Ziele des Sozialismus gearbeitet. Der Redner entwickelte dann in kurzen Zügen ein Bild der Tätigkeit Bebels bei der Schaffung des Koalitionsrechts, der Gründung der Organisationen, der Bekämpfung der Soldaten-Mißhandlungen usw. Ein ganz besonderes Verdienst habe sich der verstorbenen Führer bei dem Kampf um die Gleichberechtigung der Frauen erworben. Der Redner schloß mit folgenden Worten: In wenigen Stunden wird man die irdischen Überreste unseres großen Führers den Flammen übergeben, aber sein Geist wird stets unter uns weilen. Wir aber wollen geloben, weiterzubauen, was er begonnen hat, ihm nachzueifern treu bis in den Tod. Zum Schluß der Feier trug der Sängerkorps das Lied „Ein Sohn des Volkes“ vor.

Oldenburg i. Gr. Ein Großfeuer legte einen Teil der Oldenburgischen Glashütte im Bororte Osternburg in Asche. Das Feuer brach in den neuen maschinellen Anlagen aus, die das Werk vor nicht allzu langer Zeit zur Erweiterung und Verbilligung des Betriebes geschaffen hat. Der Brand soll infolge Undichtigkeit eines Gasrohres entstanden sein. Der Schaden ist bedeutend und läßt sich noch nicht übersehen. Man spricht von einem Schaden von 100 000 bis 120 000 Mk. Bei den Löscharbeiten ereignete sich auch ein Unglücksfall. Ein Zimmermeister rügte aus bedeutender Höhe ab und erlitt schwere Verletzungen.

Handels- und Markennachrichten.

Hamburger Sternschanz-Viehmarkt vom 16. August.

Auftrieb 1922 Schweine. Markt glatt geräumt. Es wurde gezahlt für 50 kg Lebendgewicht nach Abzug vereinbarter nebenstehender Tara und für 50 kg Lebendgewicht ohne Tara:

Beste schwere reine Schweine, über 260 Pfd., Tara 20 Proz., 74.— bis 75,00 (59.— bis 60.—), mittelschwere Ware, von 240—260 Pfd., Tara 20 Proz., 74.— bis 75.— (59.— bis 60.—), Mittelware, von 200—240 Pfd., Tara 22 Proz., 75,50 bis 76.— (59,00 bis 60.—), gute leichte Ware unter 200 Pfd., Tara 22 Proz., 76,00 bis 76,50 (59,00 bis 59,50), geringere Ware, Tara 24 Proz., 70.— bis 75.— (53,00 bis 57.—), Sauen, 1. Qualität, Tara 20 Proz., 70.— bis 71.— (56.— bis 57.—), Sauen, 2. Qualität, Tara 22 Proz., 65.— bis 69.— (50,50 bis 53,50) Mk.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: L. H. Schwardt. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Verkauf 6154
lebender Butt
 am Dienstag,
 dem 19. August 1913
 vormittags von 8 Uhr ab
 an der
Solstenbrücke.

Am Sonnabend morgen 10 1/4 Uhr
 entfiel sanft nach langem, schwe-
 rem Leiden mein unvergeßlicher
 Mann und meiner Kinder treu-
 sorgender Vater (6158)
Ludwig Lange
 im 61. Lebensjahre. Tief betrauert
 von mir, meinen Kindern und allen,
 die ihm nahe standen.
Wilhelmine Lange,
 geb. Olufs.
 Lübeck, 16. August 1913.
 Die Trauerfeier beginnt am Mitt-
 woch vormittag 10 Uhr. Aufnahme
 10 1/4 Uhr von der Burgtor-Kapelle
 aus.

**Deutscher
 Transportarbeiterverband**
 Mitgliedschaft Lübeck.

Nachruf.
 Am Sonnabend, dem 16. August,
 starb unser langjähriges Mitglied,
 der Kohlenarbeiter
Ludwig Lange
 im Alter von 60 Jahren.
 Ehre seinem Andenken!
 Die Beerdigung findet am Mitt-
 woch, dem 20. August, vormittags
 10 1/4 Uhr, auf dem Friedhof vor
 dem Burgtor statt.
 Umarmt der Kollegen präzise
 9 1/2 Uhr vom Gewerkschaftshaus.
 6161) **Der Vorstand.**
Sozialdemokratischer Verein.

Am Sonnabend verstarb der
 Genosse
Ludwig Lange.
 Ehre seinem Andenken!
 Lübeck, Wischbe 18.
 Die Beerdigung erfolgt am Mitt-
 woch, vormittags 10 1/4 Uhr, auf
 dem Burgtorfriedhof. Die Mit-
 glieder sammeln sich bis 10 Uhr
 im Restaurant „Luisenlust“.
 6162) **Der Vorstand.**

Anlegerin
 zu sofort gesucht.
Werner & Hörnig,
 6164) Königstraße 47.

Durch Zufall 3-Zimmer-Wohn-
 zu vermieten. Preis 225 Mk.
 6152) **Voigtmannstr. 8.**

Verstellb. Sportwagen
 auf Gummi zu verf. (6157)
 an der Mauer 44, v.

Malerarbeiten
 werden sauber u. billig ausgeführt.
 Aug. u. L. M. a. d. Grp. (6160)

**Vereinigte
 Butterhändler**
 von Lübeck
 und Umgeg.

Allerfeinste Meiereibutter
 kostet Pfd. 1.35 Mk. (6159)

Kaufe Hauswandstühle,
 Knochen, Eisen und
 Metalle zu höchsten Preisen. Ab-
 holung zu jeder Zeit. Bestände
 genügt. (6165)
H. Zöck, Gundeckstr. 83.

**Bestes
 Ragoda Schnell-
 Wasch-
 Mittel**
 ohne Chlor.
 1 Pfd. 1.25 Mk.
 Zur Einführung bis Ende 1914
 gegen antiseptische Gutschein von
 5 Pfd.: 1 Taschennmesser oder
 1 Schere usw. (1823)
 10 leicht silber Metall usw.

Geschäfts-Eröffnung!
 Mit dem heutigen Tage eröffne ich (6159)
Kottwitzstr. 20/22
 eine
Drogen- und Farben-Handlung.
 Es ist mein Bestreben nur beste Qualität zu liefern, und bitte ich
 mein junges Unternehmen gütigst zu unterstützen.
 Hochachtungsvoll
Christoph Jensen.

Jeder der sich und die Seinen weiterbilden
 und seine Büchererei auf billigste
 Weise (40 Pf. im Monat) vermehren will, trete
 dem weit über 100 000 Mitglieder zählenden
Kosmos, Gesellschaft d. Naturfreunde
 (Sitz Stuttgart)
 bei. Für den geringen Jahresbeitrag von
nur M 4.80
 (dazu im Buchhandel 20 Pfg. Bestellgeld, durch
 die Post d. Porto) erhält man kostenlos:
 1. die reichillustrierten Monatshefte
Kosmos, Handweiser f. Naturfreunde
 mit den Beiblättern:
 Wandern und Reisen — Wald und Heide — Photo-
 graphie und Naturwissenschaft — Technik und
 Naturwissenschaft — Haus, Garten und Feld —
 Natur in der Kunst — Natur und Heimatschutz.
 2. Auskünfte, Vergünstigungen bei Bezug von
 Büchern, Mikroskopen, b. Vorträgen u. Kursen etc.
 3. ohne jede Nachzahlung
fünf wertvolle Bücher
 erster Schriftsteller; im Jahre 1913: W. Boelsche,
 Festländer und Meere; Dr. K. Floericke, Einheim.
 Fische; Dr. Ad. Koisch, Der blühende See; Dr.
 H. Dekker, Vom sieghaften Zellenstaat; Dr. A.
 Zart, Atome und Moleküle.
Eintritt jederzeit! Anmeldungen nimmt jede
 Buchhandlung entgegen,
 wo keine solche, wende man sich an den „Kosmos“, Stuttgart.
 Probehefte und Prospekte postfrei!



Gedenkblatt
 zur 50-jährigen Jubiläumsfeier der sozial-
 demokratischen Partei Deutschlands.
 Preis 60 Pfg.
 Zu beziehen durch die Buchhandlung von
Friedr. Meyer & Co., Johannisstr. 46
 und deren Kolporteurs.

Karl Lahrtz, M. Lahrtz,
 6163) Böttcherstr. 14-16.
 Pa. weißes Schmalz 80-4
 b. Abn. v. 2 Pfd. p. Pfd.
 Pa. Kopf und Bein p. Pfd. 25-4
 Pa. Eisbein p. Pfd. 60 u. 50-4
 Pa. Kochschinken 30-4
 Pa. fetten u. mager. Speck 95-4
 b. Abn. v. 4 Pfd. p. Pfd.

Lübecker Sommer-Theater
 i. d. Stadthallen. Dir. Ernst Albert.
 Dienstag, den 19. August:
 Zum letzten Male:
 Ernst Alberts erfolgreiches Lustspiel
Heckenröschen.
 Die sehr geehrten Besucher erhalten
 das Lustspiel a. d. Kasse zum Selbst-
 kostenpreis von 30 Pfg. z. Andenken.
 Mittwoch, den 20. August:
 Benefiz für Fräulein
 Gabriele Klerwin.
 Der größte Operettenschlager
„PUPPCHEN.“
 Donnerstag, den 21. August:
 Lustspielnovität von Max Dreyer
Der lächelnde Knabe.
 Ein Singspiel aus alten Tagen.
 Da Sonntag bei
FILMZAUBER
 wegen Überfüllung des Theaters
 die Kasse schon vorher geschlossen
 werden mußte, findet am Freitag
 die 13. Wiederholung dieser ent-
 zückenden Operette statt.
 6155) Anfang stets 8 1/4 Uhr.

Plakate
 betr.
 Verordnung des Medizinal-
 amts vom 11. Juli 1910
 bezügl. Feilhalten von Nah-
 rungs- und Genussmitteln
 sind zum Preise von 30 Pfg.
 per Stück zu haben in der
Buchdruckerei d. Lüb. Volksh.

Arbeiter-Gesundheits-Bibliothek.
 Von der „Arbeiter-Gesundheits-Bibliothek“ sind bis jetzt
 folgende Hefte erschienen und sehr zu empfehlen:

- Hefte 1. Die erste Hilfe bei Unglücksfällen. Dr. Christeller. Muß in Fabriken, Werkstätten, auf Bauplätzen vorhanden sein.
- Hefte 2. Das erste Lebensjahr. Von Dr. Silberstein. Jeder jungen Mutter zur Anschaffung zu empfehlen.
- Hefte 3. Gesundheitspflege des Nervensystems. Von Dr. Girschaff. Wer seine Nerven gesund erhalten will, lese diese Anleitung.
- Hefte 4. Der Achttundentag. Von Dr. Zabel. Eine ärztliche Begründung der sozialdemokratischen Forderung.
- Hefte 5. Alkoholfrage und Arbeiterklasse. Mit besonderer Berücksichtigung d. Leipziger Parteitagbeschlusses betr. Schnapsboykott.
- Hefte 6. Das Schulkind. Von Dr. Silberstein. Die Kinder vor Schulkrankheiten schützen, ist Zweck des Büchleins.
- Hefte 7. Geschlechtsverkehr und Geschlechtskrankheiten. Von Dr. Gebert. Belehrend über diese für jeden Menschen wichtige Frage.
- Hefte 8. Nahrung und Ernährung. Von Dr. Chajes. Ein wichtiges Kapitel für jeden Arbeiter und seine Familie.
- Hefte 9. Wie sollen wir uns kleiden? Von Dr. B. Bernstein. Eine belehrende Abhandlung über diese wichtige Frage.
- Hefte 10. Der Arbeiterschutz. Von Dr. M. Epstein. Mit besonderer Berücksichtigung der Werkstatthygiene.
- Hefte 11. Frauenleiden und deren Verhütung. Dr. J. Zabel. Mit einem Anhang: Die Verhütung d. Schwangerschaft. (Text-Illustrationen.)
- Hefte 12. Vom medizinischen Aberglauben. Dr. E. Thesing. Eine lehrreiche Abhandlung für jedermann.
- Hefte 13. Das Wasserheilverfahren in der Gesundheitspflege des Arbeiters. Von Dr. E. Munter. Die Anwendung des Wassers in gesunden und kranken Tagen.
- Hefte 14. Verhütung und Heilung des Stotterns. Von L. Jordan. Nebst einer Einleitung des Herausgebers über Sprache und Sprachstörungen. Mit fünf Text-Illustrationen.
- Hefte 15. Geschlechtliche Erziehung in der Arbeiterfamilie. Von Dr. J. Markuse. Allen Eltern warm empfohlen.
- Hefte 16. Zähne und Zahnpflege. Von Gertrud Rewald. Mit besonderer Berücksichtigung der gewerblichen Erkrankungen. Mit sieben Text-Illustrationen.
- Hefte 17. Bau und Lebensfähigkeit des menschlichen Körpers. Von Dr. Christeller. Mit zahlr. Illustrationen.
- Hefte 18. Der Geschlechtstrieb. Von Eduard Bernstein.
- Hefte 19. Die Krankenpflege im Hause. Von Joh. Ranker-Mannheim. Mit einer Einleitung vom Herausgeber Dr. Zabel, Berlin.
- Hefte 20. Die Proletariatskrankheit. Von Dr. J. Zabel.
- Hefte 21. Atemgymnastik. Von Otto Rühle. Mit zahlr. Illustrationen.
- Hefte 22. Haut- und Haarpflege. Von Dr. Chajes.
- Hefte 23. Wie schützen wir uns vor Herzerkrankungen? Von Dr. Rehfisch-Berlin. Mit zahlr. Illustrat.
- Hefte 24. Die Hygiene der Arbeiterwohnung.

Jedes Heft kostet 20 Pfennig.

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
 Johannisstraße 46.
 Auch nehmen unsere Kolporteurs Bestellungen entgegen.

Deutscher Transportarbeiter-Verband.
 Zahlstelle Lübeck.
**Gemeinschaftliche
 Mitglieder-Versammlung**
 am Dienstag, dem 19. August,
 abends 8 1/2 Uhr
 im Gewerkschaftshaus, Johannisstr. 50-52.
 Tages-Ordnung:
 1. Aufnahme neuer Mitglieder. 6156
 2. Bericht des Vorstandes über Vorschläge zwecks
 Regelung zur Deckung der Unkosten für das Ge-
 werkschaftshaus.
 3. Bericht vom Gewerkschaftshaus.
 4. Verschiedenes.
Der Vorstand.
 NB. Das Erscheinen der Kollegen ist dringend erforderlich. D. O.

Bebels Leben und Wirken.

Die Kinder- und Jugendzeit.

Am 22. Februar 1840 erblickte August Bebel in der Kasematte zu Deuß-Röln das Licht der Welt. Sein Vater war der Unteroffizier Johann Gottlob Bebel in der dritten Kompagnie des 25. Infanterieregiments. Seine Mutter hieß Wilhelmine Johanna Bebel und war eine geborene Simon. Sie stammte aus einer alteingesessenen, nicht unbemittelten Kleinbürgerfamilie der ehemaligen freien Reichsstadt Wehlar. Der Vater Bebels entstammte einer alten deutschen Familie, deren Vorfahren im Südwesten Deutschlands bis in das sechzehnte Jahrhundert zurück nachweisbar ist.

Die Familie des preussischen Unteroffiziers Johann Gottlob Bebel lebte in kümmerlichen Verhältnissen. Das Gehalt war mehr als knapp, so daß die Familie geradezu hungern mußte. Um den Verdienst des Vaters zu ergänzen, suchte deshalb die Mutter um die Erlaubnis an, eine Art Kantine führen zu dürfen. Sie erhielt diese Erlaubnis und hatte nun das Recht, allerlei kleine Bedarfsartikel an die Mannschaften der Kasematten zu verkaufen, was in der einzigen Stube geschah, die die Familie innehatte.

Der schwere Dienst und die Entbehrungen machten den Vater Bebels frühzeitig krank. Nach fünfzehnjähriger Dienstzeit kam er als schwerkranker Mann in das Militärhospital, wo er nach langem Stechtum soweit genas, daß er wieder einer Beschäftigung nachgehen konnte. Er erhielt den Posten eines Grenzaufsehers an der belgischen Grenze. Aber nicht lange hielt er es aus, bald warf ihn die Krankheit neuerdings nieder, der er erst im fünfundsiebzigsten Jahre stehende Mann schließlich erlag. Die Mutter Bebels stand nun ohne jede Hilfe — sie hatte auch keine Pension — mit zwei Kindern verlassen in der Welt. Im Herbst des Jahres 1844 heiratete sie den Zwillingbruder ihres früheren Mannes, der den Kindern in treuer Liebe die Vaterstelle zu ersetzen suchte. Aber auch der Stiefvater Bebels lebte nicht lange. Nach zwei Jahren starb auch er und die Familie war neuerdings verlassen.

Die Mutter bemühte sich in aufopfernder Weise, für die Kinder Brot zu verschaffen. In seinen Memoiren*) schreibt Bebel selbst: „Was eine Mutter für ihre Kinder opfern kann, habe ich an der eigenen erfahren. Einige Jahre lang hatte meine Mutter für ihren Schwager — einen Handschuhmacher — weiße Militärhandschuhe genäht, das Paar für 6 Kreuzer, ungefähr 10 Pfennig. Dieser Verdienst war zum Leben zu wenig, zum Sterben zu viel. Aber auch diese Arbeit mußte sie nach einigen Jahren aufgeben, denn auch sie war mittlerweile von der Schwindsucht ergriffen worden, die ihr in den letzten Lebensjahren jede Arbeit unmöglich machte. Ich als Ältester mußte die Ordnung des kleinen Hauswesens, Stube und Kammer, übernehmen. Ich hatte Kaffee zu kochen, Stube und Kammer zu reinigen und sie samstaglich zu scheuern; ich mußte das Zinn- und Blechgeschirr putzen, unser Bett machen usw., eine Tätigkeit, die mir nachher als Handwerksbursche und politischer Gefangener sehr zu statuten kam. Da es meiner Mutter später aber auch unmöglich wurde, zu kochen, ging jeder von uns beiden zu einer Tante zu Mittag essen, die sich zu diesem Lebensdienst bereit erklärte. Für die Mutter selbst holten wir abwechselnd bei verschiedenen besser situierten Familien das bißchen Essen, dessen sie benötigte. Um unsere Lage etwas zu verbessern, beschloß ich, als Regellehrling tätig zu sein. Nach Schluß der Schule ging ich zum Regelaufsetzen auf die Regel-

bahn in einer Gartenwirtschaft. Von dort kam ich in der Regel erst gegen 10 Uhr abends nach Hause, am Sonntag weit später. Aber das fortgesetzte Bilden verursachte mir so heftige Rückenschmerzen, daß ich jeden Abend stöhnend nach Hause kam. Ich mußte diese Beschäftigung einstellen. Eine andere Beschäftigung, an der wir Jungen beide teilnahmen, war im Herbst das Kartoffellesen bei der Ernte auf den Aedern einer unserer Tanten. Es war, wenn es neblig, nah und kalt war, keine angenehme Beschäftigung, von 7 Uhr früh bis zum Dunkelwerden auf den Kartoffelfeldern zu arbeiten, aber es winkte uns als Lohn ein großer Sack Kartoffeln für den Winter; außerdem erhielten wir jeden Morgen, wenn wir mit aufs Feld gingen, zur Anregung ein großes Stück Zwetschentuchen, den wir beide leidenschaftlich liebten.“

Im Jahre 1853 starb die Mutter Bebels und die beiden Kinder waren nun völlig verwaist. Der kleine August kam zu einer Tante, die eine Wassermühle in Wehlar in Erbpacht hatte, während sein Bruder, der übrigens schon einige Jahre später starb, zu einer anderen Tante kam. Auch an seinem neuen Aufenthaltsort mußte der Knabe kräftig zugreifen und in Haus und Hof mancherlei Arbeiten verrichten. Zu Ostern des Jahres 1854 verließ er die Schule und nun trat die Frage an ihn heran, welchem Beruf er sich zuwenden sollte.

Lehr- und Wanderjahre.

Der junge August Bebel hatte viel Lust, das Bergfach zu studieren. Es fehlte ihm aber dazu an Geld und so mußte er es bleiben lassen. Er kam zu einem Drechsler in die Lehre. „Meister und Meisterin waren“, erzählt Bebel, „sehr ordentliche und angesehene Leute. Ich hatte ganze Verpflegung im Hause, das Essen war auch gut, nur nicht allzu reichlich. Meine Lehre war eine strenge und die Arbeit lang. Morgens 5 Uhr begann dieselbe und währte bis abends 7 Uhr ohne Pause. Aus der Drehbank ging es zum Essen und vom Essen in die Bank. Sobald ich morgens aufgestanden war, mußte ich der Meisterin viermal je zwei Eimer Wasser von dem fünf Minuten entfernten Brunnen holen, eine Arbeit, für die ich wöchentlich 4 Kreuzer gleich 14 Pf. bekam. Das war das Taschengeld, das ich während der Lehrzeit besaß. Ausgehen durfte ich selten in der Woche, abends saß gar nicht und nicht ohne besondere Erlaubnis. Ebenso wurde es am Sonntag gehalten, an dem unser Hauptverkaufstag war, weil dann die Landleute zur Stadt kamen und ihre Einkäufe an Tabakpfeifen usw. machten und Reparaturen vornehmen ließen. Gegen Abend oder am Abend durfte ich dann zwei oder drei Stunden ausgehen. Ich war in dieser Beziehung wohl der am strengsten gehaltene Lehrling in ganz Wehlar, und oftmals weinte ich vor Zorn, wenn ich an schönen Sonntagen sah, wie die Freunde und Kameraden spazieren gingen, während ich im Laden stehen und auf Kundhaft warten und den Bauern ihre schmutzigen Pfeifen säubern mußte. Nur am Sonntag vormittag, nachdem ich die Sonntagschule nicht mehr besuchte, wurde mir gestattet, zur Kirche zu gehen. Dafür schwärmte ich aber nicht.“

Der aufgeweckte Lehrling besaß sich viel lieber mit dem Lesen von Büchern, die er freilich anfangs ziemlich wahllos zusammenraffte. Er las Hadländer, Walter Scott, die historischen Romane von Ferdinand Stolle, Luise Mühlbacher usw. Aus der Vater Nachlaß hatte er einige Geschichtsbücher geerbt, in der er sich mit großem Eifer vertiefte. Er rühmte sich später mit Humor, daß er so weit gekommen sei, alle Daten in bezug auf brandenburgisch-preussische Fürsten, berühmter Generale, Schlachtstage usw. am Schnürchen herzusagen zu können.

Auf das Ende der Lehrzeit wartete Bebel, der von der Sehnsucht befeelt war, im jugendlichen Drange die ganze Welt zu durchstürmen, sehr schmerzlich. Als er frei geworden war, blieb er noch einige Zeit im Hause des inzwischen verstorbenen Lehrmeisters. Dann ging er auf die Wanderschaft. Er durchstreifte Süddeutschland, Baden und Hessen, kam nach dem Elsaß, nach Bayern und später auch nach Salzburg. In Salzburg verblieb er bis Ende Februar des Jahres 1860. Er war dort Mitglied eines katholischen Gesellenvereins, weniger aus Frömmigkeit, als weil er hoffte, an dieser einzigen Zusammenkunftsstätte von Arbeitern etwas lernen zu können. Nach einem mehrmonatigen Aufenthalt ging es wiederum nach Deutschland zurück, wo er bald da und dort arbeitete; schließlich blieb er in Leipzig. Dort wurde er auf die Bestrebungen aufmerksam, die dahin gingen, Arbeiterbildungsvereine ins Leben zu rufen. Der aufgeweckte wissenschaftliche junge Arbeiter schloß sich mit Begeisterung jenen Männern an, die um diese Zeit versuchten, der deutschen Arbeiterschaft mehr Wissen zu verschaffen, und war bald rührig in der emporkommenden Arbeiterbewegung mittätig.

Bebels Eintritt in die Arbeiterbewegung.

Die Arbeiterschaft wußte damals noch gar nichts von ihren Klasseninteressen, sie wußte noch nicht, daß es so etwas gebe wie eine soziale Frage. Darum strömten die Arbeiter in Scharen den Vereinen zu, die die liberalen Wortführer gründen halfen. Diese Arbeitervereine schloffen zu Anfang der sechziger Jahre aus dem Boden wie die Pilze nach einem warmen Sommerregen.

In Leipzig war damals das politische Leben sehr reger. Eines Tages las Bebel in der demokratischen „Mitteideutschen Volkszeitung“ die Einladung zu einer Volksversammlung zur Gründung eines Bildungsvereins. Diese Versammlung fand am 19. Februar 1861 statt. Es war die erste öffentliche Versammlung, der Bebel beiwohnte. In der Diskussion, die sich erhob, verlangten die Arbeiter Vatteich und Fritzsche die volle Selbstständigkeit des Vereines, der ein politischer sein müsse. Die Verfolgung von Unterrichtszwecken sei Sache der Schule, nicht eines Vereins für Erwachsene. Bebel war mit diesen Reden zwar nicht einverstanden, aber es imponierte ihm gewaltig, daß Arbeiter den gelehrten Herren, die in der Versammlung das große Wort führten, so kräftig zu Leibe rückten.

Der Verein wurde gegründet und Bebel trat noch am selben Abend als Mitglied bei. Vortragende für wissenschaftliche Fragen waren in Menge vorhanden. Auch Liebknecht, der im Sommer 1865 nach Leipzig kam, hielt öfter Vorträge. Daneben wurde Unterricht erteilt im Französischen, in Stenographie, gewerblicher Buchführung, deutscher Sprache und Rechnen. Auch wurde eine Turn- und Gesangsabteilung gegründet, wozu letzterer Bebel beitrug.

Bei der Neuwahl des Ausschusses wurde auch Bebel mitgewählt und so seine Sehnsucht, öffentlich reden zu können, bei den häufigen Debatten im Verein rasch befriedigt. Ein Freund erzählte ihm später, man habe sich, als er zum erstenmal einige Minuten gesprochen hatte, gegenseitig angesehen und gefragt: „Wer ist denn der, der so auftritt?“ Auch in die Bibliotheksabteilung und in die Abteilung für Verhandlungen ließ sich Bebel wählen. Endlich nahm er auch an der Buchführung und an der Stenographie teil.

Bald regte sich unter der Führung von Vatteich die Opposition der energischeren Elemente, die den Verein zu einem rein politischen machen und den Unterricht ausschließen wollten. In der Generalversammlung 1862 unterlag sie jedoch, wozu Bebel, wie er selbst gesteht, seinen redlichen Teil beitrug. Die Opposition scheidete nunmehr aus und gründete den

Müllerliebe.

Roman von George Sand.
Deutsch von Heinrich Heine.

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Als sie den Hof des Gutes betraten, erblickten Marcella und Lemor mit Schrecken das Chaos der Trümmer — die zerstörten Häuser schwarzen Schuttess auf dem Boden das Niesel des Wassers, das einem Tintensee ähnlich sah... und eine Menge erschöpfter, durchnähter und rauchgeschwärzter Arbeiter, die Gespenster glichen und sich zu neuem Kampfe rüsteten — seit einigen Augenblicken wüteten die Flammen von neuem und zwar in einer kleinen Kapelle, die vereinzelt abseits lag zwischen dem Pächthofe und dem alten Schlosse.

Dieses neue Unglück schien unbegreiflich, denn bis jetzt war dieses Gebäude unverfehrt geblieben, und wenn während des Brandes Funken herübergefliegen sein sollten, so hätte doch das Feuer in einem Vortat trodener Erbsen, der darin lagerte, nicht so lange unbemerkt fortglimmen können. Dennoch aber ging das Feuer vom Innern aus, als habe unerhörte Kühnheit eine unerbittliche Hand getrieben, auch das letzte Gebäude des Gutes zu zerstören — vor aller Augen und am hellen Tage.

„Laßt die Kapelle nur brennen!“ schrie Britolin, vor Wut schäumend. „Aber verfolgt den Brandstifter! Er ist noch da, er kann noch nicht weit sein! Der lange Ludwig ist's, dessen bin ich sicher! Ich habe Beweise! Sucht im Waldhagen! Umzingelt das Wäldchen!“

Britolin wußte nicht, daß, während er den Müller so der öffentlichen Sühne überliefern wollte, dieser alles vergessen hatte und nicht mehr wußte, was sich draußen zutrug — lag er doch im Pfarrhaus auf den Knien vor dem Lehnstuhl, in den man Rosa geht, und empfing aus ihrem Munde das Geständnis ihrer Liebe und die Enthüllung der Verpflichtungen, die ihr Vater eingegangen. Da der Pfarrer und sogar seine Magd sich in der allgemeinen Verwirrung unter die dienstfertigen Arbeiter gemischt hatten, war nur die Großmutter Britolin bei Rosa geblieben, und die jungen Verliebten in ihrer glücklichen Trunkenheit erinnerten sich der Ereignisse nicht mehr, die um sie her die ganzen Bewohner erregten.

Um die Kapelle hatte sich ein Kreis gebildet und die Spritzen wurden auf dieses Bauwerk gerichtet, als Britolin, der sich bis zu der gewöhnlichen Tür vorgewagt, plötzlich vor Schreck zurückwich und fast über einen seiner Knechte gestürzt wäre, der ihn mit aller Mühe vor dem Hinsinken bewahrte. Diese Kapelle bot den Augen des Altertumsforschers noch immer hübsche Einzelheiten gotischer Kultur dar. Doch ein so altes Bauwerk konnte der Intensität der Hitze nicht lange

standhalten. Die Flamme schlug zu den Fenstern heraus und die sorgfältig gearbeiteten Kassetten lösten sich trachend los, als die halbgeöffnete Tür plötzlich von innen aufgestoßen wurde. Und da erblickte man... die Zire, eine kleine Laterne in der Hand und in der andern eine brennende Strohfackel.

Sie zog sich langsam zurück, nachdem sie die letzte Hand an ihr Werk der Zerstörung gelegt — sie schritt dahin mit ernster Miene, die Augen starr auf den Boden gerichtet, ohne jemand zu sehen und ganz beschäftigt mit dem zufriedenen Gefühl ihrer lange überlegten und kaltblütig ausgeführten Rache.

Ein allzu dienstfertiger Gendarm ging direkt auf sie zu und hielt sie an, indem er sie beim Arm ergriff. Und erst da bemerkte die Zire die Menge, die sie umringte. Doch blitzschnell stieß sie den Gendarm ihren Feuerbrand ins Gesicht, und überrascht von dieser unerwarteten Verteidigung, mußte er seine Beute fahren lassen. Und schon hatte die Britoline ihre ungehobene Gemandtheit wiedererlangt, und mit haß- und wut-erfülltem Antlitz stürzte sie, wie um sich zu verbergen, in die Kapelle zurück — unter verworrenen Flächen und Bewüchsen. Man hätte ihr folgen mögen, doch niemand wagte es. Sie schritt durch die Flammen mit der Behendigkeit eines Feuergeistes und stieg die kleine Wendeltreppe hinauf, die zu dem Dachstuhlwerk führte. Da zeigte sie sich durch ein Dachfenster, und man sah sie das Feuer schüren, das sich ihr zu langsam ausdehnte und das sie bald von allen Seiten umgab. Vergeblich arbeitete man an den Spritzen, um das Dach nah zu halten. Doch es war kürzlich repariert worden und mit Zint bekleidet. So ließ das Wasser darüber hinweg und drang nur wenig ein. Das Feuer wütete also im Innern, und da sie ohne Zweifel bei lebendigem Leibe langsam verbrannte, mußte die unglückliche Britoline sicherlich gräßliche Qualen erdulden. Doch sie schien sie nicht zu spüren — man hörte sie ein Tanzlied singen, das sie in der Jugend gern gehabt, das sie gewiß oft mit ihrem Geliebten getanz und das ihr jetzt in der Todesstunde wieder einfiel. Keinen Laut, keine Klage ließ sie hören — sie war taub für das Schreien und die flehenden Bitten ihrer Mutter, die außer sich vor Schmerz die Hände rang und die man mit Gewalt zurückhalten mußte, damit sie sich nicht zu ihr in die Flammen stürzte. Noch lange sang sie ihr Lied, ehe sie sich ein letztes Mal noch am Fenster zeigte. Und als sie ihren Vater erkannte, rief sie ihm zu:

„Ah, Herr Britolin... ein recht schöner Tag für euch, heutzutage!“

Das waren ihre letzten Worte. Als man Herr des Feuers geworden, fand man ihre verrosteten Gebete auf dem Pfaster der Kapelle...

Dieser entsetzliche Tod brachte Britolins Geist vollends in Verwirrung und raubte seiner Frau den letzten Rest von

Mut. Sie dachten nicht mehr daran, jemand festnehmen zu lassen, und Rosa, die Mutter Britolin und ihr alter Gatte waren während des ganzen Tages völlig von ihnen vergessen. Im Pfarrhaus eingeschlossen, wollten Britolin und seine Frau niemand sehen und verließen es erst, als die ganze Bitterkeit ihres Kummers erschöpft war.

XXXVII.

Marcella hatte Geistesgegenwart beisehen und vorausgesehen, daß Rosa krank und von den vielen Aufregungen ganz gebrochen, die Kunde von dem beklagenswerten Ende ihrer Schwester nicht ohne Gefahr vernehmen würde. Sie hatte den Müller überredet, sie schnell in das Kabriolett des Notars zu setzen und sie mit der Großmutter und dem flehenden Kreis, von dem die gute Alte sich nicht trennen wollte, in seine Mühle zu bringen. Auf Lemors Arm gestützt, der Eduard auf der Schulter trug, folgte Marcella ihnen in kurzer Entfernung.

Einige Tage lang hatte Rosa allabendlich heftige Fieberanfälle. Ihre Freunde verließen sie nicht einen Augenblick, nachdem es gelungen war, zu verhüten, daß sie den Leichenzug des Betters Rudolf sähe, der mit allen verlangten Zeremonien zu Grabe getragen wurde, hielten sie auch den Tod der Ziren geheim, bis sie imstande wäre, diesen Schicksalschlag gefaßt zu ertragen. Doch es dauerte noch eine ganz geraume Zeit, ehe sie schließlich die entsetzlichen Umstände erfuhr.

Marcella befragte Herrn Tailland über den Wert des Vertrages, den sie mit Britolin abgeschlossen.

Die Meinung des Notars war nicht günstig. Da die Heirat zur Staatsordnung gehöre, könne man keine Verkaufsklausel daraus machen. Im Falle verbotener Klauseln bleibe der Verkauf bestehen und die genannten Klauseln würden als nicht geschrieben angesehen. So spräche das Gesetz, das Herr Britolin gekannt, bevor er den Vertrag unterschrieben.

Drei Tage später kam der Pächter in die Mühle. Er war bleich, niedergeschlagen und hatte sogar die Lust verloren, sich Mut anzutrinken. Er schien des Jornes nicht fähig zu sein. Allein, man wußte nicht, in welchen Absichten er nach Angibaukt kam und Marcella, die Rosa noch sehr schwach sah, fürchtete, er käme, um sie mit beschimpfenden Worten und Manieren zurückzuführen. Alle waren sehr besorgt und gingen ihm zusammen entgegen, um ihn am Eintreten zu hindern, wenn er keine friedlichen Absichten erkennen ließe.

Er begann, indem er die Mutter Britolin mit kalten Worten aufforderte, ihm seine Tochter so schnell wie nur irgend möglich zurückzubringen. Er hätte in der Gemeinde Blanchomont ein Haus gemietet und würde unzerzittelt mit dem Wiederaufbau der abgebrannten Gebäude beginnen.

Bereit vorwärts, in dem neben anderen die Arbeiterinteressen berührenden Fragen auch die Einberufung eines allgemeinen deutschen Arbeiterkongresses lebhaft diskutiert wurde. Um die Vorbereitungen hierfür zu treffen, wurde ein Komitee eingesetzt, in das auch Bebel gewählt wurde.

Schon damals wurde der junge Bebel über die Taktik der Liberalen klug. Sie erörterten in ihren Volksversammlungen wohl die Verfassungsverhältnisse in den Einzelstaaten, während sie Preußen, wo die ärgsten Zustände herrschten, verhältnismäßig in Ruhe ließen. Dieses Wesen mit zweierlei Maß fiel Bebel, so jung er war, bald auf. Die Liberalen sahen eben in Preußen trotz der Zustände, die dort herrschten, den Staat, der allein die deutsche Einheit, wie sie sich sie dachten, durchzuführen konnte und sie vor einer Herrschaft der Massen zu schützen vermochte. Daher war es ihre Taktik, die Mittel- und Kleinststaaten nach Kräften herunterzuziehen, damit der Staat des deutschen Vaterlandes, was in ihren Augen Preußen war, in um so günstigerem Licht erschien.

Die Methoden, nach denen Bismarck jetzt zu regieren versuchte, waren die Methoden Napoleons III.: Ausnutzung der bestehenden Klassengegensätze für sein System, und zwar sogar mit unter der Herrschaft des allgemeinen Stimmrechts. Bismarck versuchte, die Arbeiterbewegung in seinem Interesse gegen die liberale Bourgeoisie auszunutzen.

Ende August 1862 hatte eine Arbeiterversammlung in Berlin ebenfalls beschloffen, einen allgemeinen deutschen Arbeiterkongress, und zwar nach Berlin einzuberufen. Das veranlaßte das Leipziger Komitee, sich mit den leitenden Persönlichkeiten der Berliner Bewegung in Verbindung zu setzen, um Leipzig als Kongressort durchzusetzen. In der Tat gelang die Einigung darüber, daß der deutsche Arbeiterkongress für Anfang 1863 einberufen werden sollte.

Anfang 1863 hielt der Nationalverband seine Generalversammlung in Leipzig ab, der den Arbeitern das Interesse um öffentliche Angelegenheiten absperrte und sie auf das Sparen verwies. Die Arbeiter sollten nur „geistige“ Mitglieder des Nationalvereins sein. Dies beschleunigte die Scheidung von den Liberalen. Die Delegierten des Leipziger Zentralkomitees fanden bald darauf den Weg zu Lassalle, mit dem das weitere Vorgehen besprochen wurde.

Bebel selbst war Anfang November 1862 aus dem Zentralkomitee geschieden. Seine Stellung im Arbeiterbildungsverein nahm ihn ganz in Anspruch. Abend für Abend war er, wenn nicht eine Arbeiterversammlung oder Komiteesitzung ihn abrief, im Verein. Damals war er noch Arbeiter, er mußte von 6 Uhr morgens bis 7 Uhr abends an der Drehbank stehen, mit der Unterbrechung von im ganzen zwei Stunden für die Einnahme der Maßzeiten. Der Wandel, der bei den maßgebenden Personen äußerlich so rasch vor sich ging, hatte ihn verwundert. Aber in der geräuschten Zeit setzte auch bei ihm bald der Gesinnungswandel ein. Drei Jahre später, als Deutschland der Katastrophe von 1866 entgegensteuerte, vollzog sich auch bei ihm die Wandlung vom Saulus zum Paulus.

Bebel als Demokrat.

Es war eine große Zeit, als Bebel nach Leipzig kam und sich hier dem Arbeiterbildungsverein anschloß. Im Jahre 1859 war die österreichische Armee bei Magenta und Solferino geschlagen worden. Im März 1863 begann mit dem „Offenen Antwortschreiben“ der große Agitationsfeldzug Ferdinand Lassalles. Im September desselben Jahres wurde bei einer Kundgebung gegen den Zarismus, der eben erst den polnischen Aufstand in einem Meer von Blut erstickt hatte, die Gründung der Internationale beschloffen. Zwei Jahre später wurde auf den böhmischen Schlachtfeldern Oesterreich besiegt, die Vorherrschaft Preußens in Deutschland entchieden. Im Jahre 1867 erschien der erste Band des „Kapital“, eine neue neue soziale Erkenntnis befruchtete die Arbeiterbewegung. Die Jahre 1870 und 1871 brachten den Deutsch-französischen Krieg, den Sturz Bonapartes, die Proklamierung der dritten Republik in Frankreich, die Gründung des neuen Deutschen Reiches, die Pariser Kommune. In diese Zeit fielen die politischen Lehrtage Bebel's. Alle großen Probleme der Demokratie und des Sozialismus haben diese großen Jahre mit einemmal aufgerollt. Im Ringen um ihre Lösung ist August Bebel geworden, was er ist.

Als Bebel, ein zweiundzwanzigjähriger Jüngling, in den Leipziger Arbeiterbildungsverein eintrat, waren erst vierzehn Jahre seit den Stürmen von 1848 vergangen. Damals

hatten Bürger und Arbeiter zusammen auf der Barrikade gekämpft. Aber der Bund ward zerrissen durch die Selbstsucht der Bourgeoisie. Das bestehende Bürgertum, das im Februar und März die Arbeiter auf die Barrikade geschickt hatte, hat ihren Aufstand im Juni in Paris blutig niedergeschlagen, ihren Heldentum im Oktober in Wien schmachlich verraten. Nun folgten die Jahre der Gegenrevolution. Anfang der sechziger Jahre war die Zeit der Friedhofsruhe vorbei. Ueberall vollzogen nun die Mächte der bürgerlichen Gesellschaft ihren Aufmarsch zu neuen Kämpfen. Sie standen auf der einen Seite die Mächte der Gegenrevolution: Napoleon III. in Frankreich, die Junkerregierung Bismarcks in Preußen, der bürokratische Zentralismus in Oesterreich. Auf der anderen Seite begann sich, durch die schnelle industrielle Entwicklung der fünfziger Jahre erstarkt, die Arbeiterklasse wieder zu regen. Zwischen der Reaktion auf der einen, dem Proletariat auf der anderen Seite stand die liberale Bourgeoisie: sie wollte die Reaktion bezwingen, in einem parlamentarischen Regime ihre Klassenherrschaft begründen; aber die Freiheit, die sie meinte, schloß die Knechtschaft der Arbeiterklasse ein. Ueberall versuchten die Herrschenden, in den Klassen, die der soziale Gegensatz von der liberalen Bourgeoisie schied, Bundesgenossen gegen die liberale Opposition zu werben. Napoleon, der eben erst als der Reiter vor dem proletarischen Aufruhr die Stimmen aller Besitzenden auf sich vereinigt hatte, isolierte mit den Arbeitern, um die bürgerliche Opposition zu schrecken. Bismarck und die preußischen Konservativen spielten die Arbeiterbewegung gegen die Fortschrittspartei aus. In Oesterreich mobilisierten die Feudalen die unterdrückten Nationen und Klassen gegen den deutschen Liberalismus. Sollte die Arbeiterklasse mit der Regierung gegen die Bourgeoisie gehen, um von den Herrschenden soziale Zugeständnisse zu erlangen? Oder sollte sie den Klassenkampf gegen die liberale Bourgeoisie vertagen, im Bunde mit ihr vorerst die reaktionären Gewalten bezwingen, um später im Rahmen eines parlamentarisch regierten bürgerlichen Staates unter günstigeren Bedingungen ihren Klassenkampf beginnen zu können?

In diesem Kampfe stand Bebel im Lager der revolutionären Demokratie. Er glaubte nicht, daß das gleiche Wahlrecht zur Waffe der Arbeiterklasse werden könnte, wo es den Arbeitern als Gabe der Herrschenden würde. Er hoffte auf die baldige Wiederkehr einer großen revolutionären Erhebung, wie er sie im Jahre 1848 miterlebt hatte. Er wollte den Kleinbürgern verbündet bleiben, die Bauern nicht abstoßen, damit der nahenden Revolution ein starkes Volksherr zu Gebote stehe. Erst wenn in einer neuen revolutionären Erhebung die Macht der gegenrevolutionären Gewalten gebrochen würde, sei der Boden frei zum Entscheidungskampfe gegen den Kapitalismus. Bebel war Demokrat, ehe er Sozialist geworden; und ein Sachwalter der großen Ueberlieferung der revolutionären Demokratie ist er im Lager des Sozialismus geblieben. Und wenn er auf dem Dresdener Parteitag in einer Rede, die, was immer bürgerliche Enttäuschung und verblinderter Literaten Unverständnis an ihr gemäht haben mögen, des Mannes ganzen Wuchs lebendig zeigt, den klügelnden Plan zerrissen hat, mit artigen Gebärden der Herrschenden Gunst für die Arbeiterklasse zu erkaufen, so hat er es getan als der alte revolutionäre Demokrat, der nicht zu handeln, nicht zu partieren versteht mit den Mächten der Gegenrevolution.

Das politische Problem, das Bebel's Lehrjahre erfüllt hat, stand im engsten Zusammenhang mit einer noch größeren Frage, mit dem großen Problem unseres nationalen Daseins.

Die Revolution von 1848 war nicht nur eine soziale und politische, sie war auch eine nationale Revolution gewesen. Es war ihr nicht gelungen, Deutschlands Einheit und Freiheit zu verwirklichen. Die Mächte der Gegenrevolution hielten nun um ihr Erbe. Habsburg und Hohenzollern kämpften um die Vorherrschaft in Deutschland. Ein großes deutsches Reich vom Belt bis zur Adria unter Habsburgs Szepter war das Programm der Großdeutschen. Ein kleineres, aber im Innern gefestigteres Reich unter Preußens Führung war das Kleindeutsche Ziel. Beiden stand die revolutionäre Demokratie gegenüber. Sie wollte nicht das klerikale, zur Hälfte slavische Oesterreich, aber auch nicht den preußischen Junkerstaat als Deutschlands Vormacht sehen. In einer großen revolutionären Erhebung wollte sie Deutschland von Habsburg und Hohenzollern zugleich befreien, das ganze deutsche

Volk von den Gestaden der Ostsee bis zur Elbe und Drau in einer demokratischen Republik vereinen. Auf die nationale Einheitssehnsucht setzte die Demokratie ihre Hoffnung: nur in einer revolutionären Erhebung konnte ja das deutsche Volk seine volle Einheit und Freiheit verwirklichen. Und dieser nationale Gedanke stand im Einklang mit der großen Hoffnung der anderen Völker: Italien, Ungarn, Polen rüttelten an ihren Ketten; die Demokratie Englands und Frankreichs war den nationalen Freiheitskämpfern Mitteleuropas eng verbunden. In einer großen internationalen Erhebung hoffte die europäische Demokratie den Deutschen und ihren Nachbarn im Süden und Osten zugleich die nationale Einheit und Freiheit erobern zu können.ierzehn Jahre nach 1848 konnte solche Hoffnung nicht als Utopie erscheinen.

In der Gedankenwelt der revolutionären Demokratie ist Bebel gereift. Als Bismarck im Jahre 1866 den entscheidenden Streich gegen Oesterreich führte, stand Bebel bereits an der Spitze der Männer, die, der Ueberlieferung von 1848 treu, der „deutschen Politik“, die die Deutschen Oesterreichs aus dem Deutschen Reiche ausschließen wollte, ihre Unterstützung versagten. Er erkannte, daß die Hoffnung auf eine demokratische Gestaltung Deutschlands begraben war, wenn die nationale Einheit nicht durch die Revolution, sondern durch die Regierungen der Gegenrevolution, nicht durch das Volk, sondern durch die Fürsten verwirklicht, nicht mit den Fäusteln deutscher Proletarier, sondern mit den Bajonetten der preussischen Regierung erobert würde.

Der Gott der Schlachten hat gegen die deutsche Demokratie entschieden. Das deutsche Bürgertum, das eben noch im erbitterten Kampfe gegen Bismarck gestanden war, stoh in das Lager des Siegers. Bebel blieb seiner Sache treu. Es war der alte deutsche Demokrat, der, ein Alter schon, mit weißem Haare, im Reichstag ausrief, er wolle selbst noch die Flinten auf den Buckel nehmen, wenn ein Heer des russischen Despoten den Krieg in deutsche Lande tragen wolle. Treu aber blieb er auch der revolutionären Ueberlieferung, daß dem deutschen Volke sein Recht nur werden könne im gemeinsamen Kampfe aller Nationen gegen ihre Bedrücker. Als nach Sedan in Frankreich die Republik ausgerufen wurde, forderte er das Ende des Krieges, der, gegen den Kaiser der Franzosen begonnen, gegen die Republik nicht fortgesetzt werden dürfe. Mit mutigen Worten, die heute wie eine erfüllte Prophezeiung klingen, warnte er vor der Annexion Elsaß-Lothringens, die die französische Nation mit unversöhnlichem Deutschenhaß erfüllen, die beiden großen Kulturnationen des Festlandes für Jahrzehnte verfeinden, die Republikaner Frankreichs dem Jaren zu Füßen werfen werde. Heute noch muß die Erinnerung, wie das deutsche Bürgertum in jenen Tagen den mutigen Mann behandelt hat, jedem redlichen Deutschen die Schamröte ins Gesicht treiben. Aber auch in jener Zeit, da das Kriegsfieber die Nation schüttelte, hat sich proletarische Treue, proletarischer Trost bewährt. Wenige Tage, nachdem Frankreich die Abtretung Elsaß-Lothringens und die Zahlung einer Kriegsschuldigung von fünf Milliarden bewilligt, schickten die Weber von Glauchau August Bebel, der seit vier Monaten im Gefängnis saß, in den ersten deutschen Reichstag.

Die deutsche Bourgeoisie hat längst das revolutionäre Nationalitätsprinzip vergessen, als dessen Kämpfe Bebel von Bismarck besiegt worden ist. Aber in der Geschichte der Völker gibt es kein Vergessen. Wenn das Chaos des Ostens in Bewegung gerät, wenn die Nationen Osteuropas den Kampf um die Neugestaltung ihres nationalen Lebens beginnen, wenn in Europa wiederum ein Zeitalter der Kriege, der Revolutionen, der staatlichen Neubildungen anhebt, dann leben die Gedanken wieder auf, die einst die Jugend des Mannes erfüllt haben, den heute als den letzten Erben der deutschen Demokratie die Arbeiter Deutschlands betrauern.

Bebel als Sozialdemokrat.

Mit der demokratischen Ueberlieferung der revolutionären Vergangenheit hat Bebel die sozialistische Ueberzeugung der proletarischen Zukunft unlösbar verknüpft. Wie er allmählich Schritt für Schritt, vom Liberalismus zum Sozialismus sich entwickelte, so spiegelt sich in dieser Entwicklung des einzelnen die ganze Weltgeschichte des deutschen Proletariats.

Im Kampfe gegen die Lassalleaner hat Bebel die Schriften Lassalles kennen gelernt. Ueber Lassalle ist er, so sagt er selbst, zu Marx gekommen. In der unfreiwilligen Muße

Und die alte Frau führte ihn in das Zimmer, das sie mit der Müllerin teilte. Marcella und Rosa wohnten in der Kammer des Müllers, und Lemor und Ludwig schliefen in dem stillen Heu.

„Bristolin“, sagte die gute Alte, „diese neuen Gebäude werden eine große Ausgabe für dich bedeuten — wo wirst du nur das Geld hernehmen?“

„Was geht das dich an, Mutter? Ihr habt keins, das ihr mir geben könntet!“ antwortete Bristolin brüsk. „Ich bin im Augenblick schlecht bei Kasse, das ist wahr. Aber ich werde ein Darlehn aufnehmen — es fällt mir nicht schwer, Kredit zu finden.“

„Ja wohl... aber mit hohen Zinsen, wie gewöhnlich. Und dann, wenn man es zurückgeben soll, kommen neue Ausgaben, unbedingt nötig und unvermeidlich. Sie lähmen die Kräfte, sie lausen auf, und schließlich weiß man nicht mehr, wie man hinauskommen soll.“

„Nun, was soll ich denn sonst tun? Kann ich im nächsten Jahre etwa die Ernte in meinem Holzstich unterbringen und das Vieh mit einem Hejen vor dem Regen schützen?“

„Was wird denn das alles kosten?“

„Das mag der Herrgott wissen!“

„So ungefähr?“

„Fünfhundertzig bis fünfzigtausend Franks mindestens. Fünftzig bis achtzehntausend für Gebäude, ebensoviel für den Viehbestand, und ebensoviel für das, was mir an der Ernte und an meinem Viehverlust verloren gegangen ist.“

„Ja, das macht ungefähr fünfzigtausend Franks — nach meiner Rechnung. Aber ei, mein Bristolin... sage doch, was würdest du für mich tun, wenn ich dir diese Summe schenkte?“

„Da...? rief Bristolin aus, dessen Augen ihr gewöhnliches Feuer wieder annahmen. „Habt Ihr denn Espartische, die Ihr mir verheimlicht, oder sonst da dummes Zeug?“

„Ja, ja, ja, ich habe die fünfzigtausend Franks in Gold, die ich dir schenke, wenn du mich Rosa nach meinem Willen verheiratest.“

„Ah... also immer noch der Müller! Alle Weiber sind in diesen Dummheiten vernarrt, sogar die Alte von achtzig Jahren.“

„Das ist gar und belustigend — aber warum doch an!“

„Und wo ist es, dieses Geld?“

„Ich habe es Ludwig in Verwahr gegeben“, sagte die Alte, die ihren Sohn küßte, es ist in einem Augenblicke der Trunkenheit mit Gewalt aus den Händen zu reiß, wenn er es etwa zu Gefecht bediene.“

„Und warum hast du es Ludwig und nicht mir oder meiner Frau in Verwahrung gegeben? Da wirst ihm also eine Schenkung machen, wenn ich auf deinen Willen nicht eingehe.“

„In seinen Händen ist das Geld aber nicht sicher“, antwortete die Alte, „denn dies hat er ohne mein Wissen begeben und er würde es als ich es für immer verlieren lassen. Es geht meinen Kess, das verheißt ich. Aber

weil du ihn unter Kuratel hast stellen lassen und wir unser Vermögen dem letzten Lebenden auf Leibrenten abgetreten haben, so verführe ich darüber.“

„Es ist also ein wiedergefundenes Vermögen? Das ist unmöglich! Du machst dich über mich lustig und ich bin schön dumm, daß ich dir überhaupt zuhöre!“

„Aber höre nur, es ist wirklich eine drollige Geschichte.“

„Und sie erzählte ihrem Sohn die ganze Geschichte des Bettlers Kadosch und seines Nachlasses.“

„Und der Müller hat dir dieses Geld zurückgebracht?“

„rief der Pächter höchst erstaunt. „Aber das ist ja sehr anständig, sehr häßlich von ihm! Wir müssen ihm ein Geschenk machen.“

„Es gibt nur ein Geschenk, das wir ihm machen könnten — es ist Rosas Hand, denn sie hat ihm schon ihr Herz geschenkt.“

„Ich gebe ihr aber keine Mitgift!“

„Das ist selbstverständlich. Wer spricht denn überhaupt davon?“

„Sag mir das Geld doch einmal sehen!“

Die Mutter Bristolin führte ihren Sohn zu dem Müller, der ihm den eisernen Topf nebst Inhalt zeigte.

„Und insofern dieser sonderbaren Umstände“, sagte der Pächter, gebelnd und wie von den Toten auferstanden bei dem Anblick von soviel geprägtem Golde, „ist die Baronin von Blangemont durchaus nicht im Elend?“

„Gott sei gedankt!“

„Und dir, Ludwig?“

„Der Dank gebührt den Grillen des Vaters Kadosch.“

„Und was erbt du?“

„Dreitausend Franks, wovon ein Drittel für die Pauline bestimmt ist. Den Rest werde ich dazu verwenden, zwei andere Familien bei mir anzuschließen. Wir arbeiten alle zusammen und teilen uns in den Verdienst.“

„Das ist aber dumm!“

„Nein... es ist vorteilhaft und gerecht!“

„Aber warum willst du diese dreitausend Taler nicht als Hochzeitsgeschenk... für deine Frau behalten?“

„Es würde nach gestohlenem Geld schmecken. Und selbst wenn diese Summe aus gesammelten Almosen bestände, — möchten Sie, der Sie so stolz sind, daß Rosa Kleider auf dem Leibe trüge, die bezahlt werden von den Kupferstücken des ganzen Landes, die man einem Bettler aus Mitleid geschenkt?“

„Man wäre ja nicht gezwungen gewesen zu sagen, wo man es her hätte... Aber wann ist die Hochzeit, Ludwig?“

„Morgen, wenn Ihr wollt!“

„Sag uns morgen das Angebot besorgen und gib mir das Geld gleich heute — ich habe es dringend nötig.“

„Nein, nein!“ sagte die alte Pächterin auf. „Am Hochzeitsstage sollst du es haben. Sonst eras nach dem andern, mein Junge!“

Der Inhalt des Geldes hatte Bristolin dem Leben wiedergegeben. Er setzte sich an den Tisch, trank mit dem

Müller, umarmte seine Tochter und stieg mit einem kleinen Küchlehen auf seinen Kleeper, um seine Maurer an die Arbeit zu führen.

„Auf diese Weise“, sagte er sich schmunzelnd, „habe ich Blangemont immer noch für zweihundertfünfzigtausend Franks, ja sogar für zweihunderttausend, da ich meiner jüngsten Tochter keine Mitgift zu geben brauche!“

„Und auch wir, Lemor, wir bauen“, sagte Marcella zu ihrem Geliebten, als Bristolin fort war. „Wir sind reich. Wir haben die Mittel, ein hübsches ländliches Häuschen zu erbauen, in dem unser Kind eine gute Erziehung genießen soll. Denn du wirst sein Lehrer sein, und der Müller wird ihm sein Handwerk lehren — warum sollte man nicht ein fleißiger Arbeiter und zugleich ein gebildeter Mann sein können...?“

„Und ich gedente, bei mir selbst ernstlich anzufangen. Ich bin nur ein Unwissender. Nach Feierabend werde ich an meiner Bildung arbeiten. Ich bin Müllerburche, das Handwerk gefällt mir, und ich möchte es als mein Tagewerk beibehalten. Ach, und wie gesund und stark das Leben unsern Eduard machen wird!“

„Nun wohl, Frau Marcella“, sagte Ludwig, indem er Lemors Hand ergriff, „als Sie heute vor acht Tagen zum ersten Male hierher kamen, sagten Sie mir, Ihr Glück würde es sein, ein kleines sauberes Häuschen zu besitzen, mit Stroh gedeckt, und von grünen Weiden umgeben wie meine Mühle; ein einfaches und ein wenig freies Leben wie das meinige, einen arbeitamen und nicht allzu dummen Sohn... wie ich... Und alles dies hier an unserem reizenden Bauernhäusern, das Ihnen so sehr gefällt, und in unserer Nähe, die wir ja so gute Nachbarn sind!“

„Und alles dies gemeinschaftlich!“ rief Marcella ihm ins Wort, „denn so und nicht anders fasse ich diese Pläne auf.“

„O, das ist unmöglich! Ihr Anteil ist heute viel größer, als der meinige.“

Sie rechneten schlecht, Müller,“ sagte Lemor. „Das Dein und Mein sind unter Freunden Ungeheuerlichkeiten, wie zwei und zwei fünf sind.“

„So bin ich nun also reich und gelehrt“, begann der Müller wieder, „denn Rosas Herz ist mein, und Sie werden mit jedem Abend ein schlüssiges Plauderständchen bereiten! Sagte ich es Ihnen doch, Herr Lemor, es würde ein Wunder geschehen und alles noch ein gutes Ende nehmen!... Auf den alten Onkel Kadosch hatte ich allerdings absolut nicht gerechnet.“

„Was hast du denn so zu tanzen, Schaufel?“ fragte der kleine Eduard verwundert.

„Mein Kind“, antwortete der Müller, ihn auf den Arm nehmend, „indem ich meine Rede anwarf, habe ich in dem kranken Wasser einen kleinen Engel gefischt, der mir Glück gebracht hat, und in dem trübsten einen Teufel von altem Onkel, den ich eines Tages vielleicht noch aus dem Fegefeuer retten werde.“

des Gefängnislebens fand er Zeit und Ruhe, das „Kapital“ zu lesen. Seit jener Zeit ist er, ein Apostel des Sozialismus, durch alle deutschen Lande gezogen. Es gibt Redner, die lehrhafter als er die theoretischen Gedanken des wissenschaftlichen Sozialismus der proletarischen Masse zu erläutern wußten, Redner, die wichtiger als er die Scheinargumente der Gegner zerstückelten, den Gegner dem Gespött preiszugeben, Redner, die wirksamer als er die süddeutsche Heiterkeit im Kreise der Hörer zu verbreiten vermochten; aber es gibt keinen, der, so wie er, den Glauben an die große Zukunft zu erwecken verstanden hätte, in der es nicht Herren und Knechte, nicht Reiche und Arme geben wird, die unerschütterliche Siegesgewißheit, das trohige, „Es gibt kein Bitten, es gibt kein Flehen, es ist der Geschichte ehernes Maß“. Das Vertrauen in die umwälzende Kraft einer weltgeschichtlichen Entwicklung, die über alle Listen und Ränke, über alle Lügen und Tücken, über alle Verbrechen und Gewalttaten derer, die sich ihr entgegenwerfen, triumphieren, alle Hindernisse niederreißen wird und muß, ist das Wertvollste, was uns das Lebenswerk von Karl Marx gegeben hat; dieser Glaube ist die Wunderkraft, die Tausende schlichter Arbeiter aufrecht erhalten hat in den schlimmsten Tagen; diesen Glauben hat keiner so zu erwecken, zu verbreiten, zu vertiefen gewußt wie August Bebel.

Man hat zuweilen gesagt, daß sich in Bebel ein gutes Stück der Utopie mit dem wissenschaftlichen Sozialismus verknüpft habe. Mag sein. Aber wer so redet, vergißt, daß nur der bildhafte Sozialismus die Seelen der Menschen zu erobern vermag. Nur die anschauliche Vorstellung ergreift die Massen. In einer Zeit, wo sich der Klassenkampf in die kleinen und kleinsten Herzen des tagtäglichen Lebens des Proletariats zerplittert, ist die Gefahr sehr nahe, daß das große Ziel verblaßt, daß der Sozialismus zum leeren Begriff wird, der die Phantasie der Arbeiter nicht mehr anzuregen, ihrem Fühlen und Hoffen nichts mehr zu sagen vermag. Die kleine Sekte ist allmählich zur gewaltigen Millionenpartei geworden; kein Wunder, daß das religiöse Element im Sozialismus in dem nüchternen Alltagsleben der politischen Partei nicht immer und überall zu bestehen vermochte. Und doch gibt auch uns nur der Glaube — der Glaube freilich, der aus der Wissenschaft erstleht — die Kraft, die Berge versetzt. In der lebendigen Art, wie Bebel den Sozialismus gelehrt, wurzelt zum guten Teil die riesige Kraft der Begeisterung, mit der die deutsche Arbeiterklasse den Kampf um Gegenwart und Zukunft führt. Was er gesprochen, was er geschrieben, hat in den Köpfen und Herzen von Hunderttausenden Proletariern und Proletarierinnen — denn er hat die Proletarierfrauen zu erobern begonnen — tiefen Widerhall gefunden. Daß sie die revolutionäre Demokratie mit dem wissenschaftlichen Sozialismus zu einer Einheit vermählt, verdanken wir Karl Marx und Friedrich Engels. Aber daß diese Einheit zur lebendigen Praxis ihres Kampfes wurde, verdankt die deutsche Arbeiterklasse niemandem mehr als August Bebel.

Bebel im Parlament.

Die revolutionäre Demokratie ist mit dem wissenschaftlichen Sozialismus eins geworden. Aber noch hatte ihr Bund die größte Gefahr zu bestehen: die Gefahr, daß der innige Glaube einer machtlosen Sekte bleiben könnte, was die reife Überzeugung des ganzen Proletariats zu werden bestimmt war. Daß diese Gefahr gebannt wurde, daran hat keiner größeren Anteil als August Bebel.

Es war vielleicht einer der wichtigsten Augenblicke in der Geschichte des deutschen Sozialismus, als der norddeutsche Reichstag im Jahre 1869 die Beratung der Gewerbeordnung begann. Die Gefahr lag nahe genug, daß die revolutionäre Demokratie, die dem Norddeutschen Bund feindlich gegenüberstand, es ablehnen werde, an der Beratung dieses die unmittelbaren Interessen der Arbeiterklasse berührenden Gesetzes mitzuwirken. In der Tat lehnte Liebknecht jede Mitwirkung ab. „Den im Reichstag fast ausschließlich vertretenen herrschenden Klassen gegenüber ist der Sozialismus keine Frage der Theorie mehr, sondern einfach eine Machtfrage, die in keinem Parlament, die nur auf der Straße, auf dem Schlachtfeld zu lösen ist, gleich jeder anderen Machtfrage.“ Erfüllt von der Hoffnung auf die nahe deutsche Revolution, lehnte Liebknecht die Beteiligung an der parlamentarischen Arbeit ab: „Wer mit Feinden, parlamentiert, parlamentiert; wer parlamentiert, paktiert. Verhandeln kann man nur, wo eine gemeinsame Grundlage besteht. Mit prinzipiellen Gegnern verhandeln, heißt sein Prinzip opfern.“ In dieser Frage hat sich damals Bebel von dem älteren Genossen getrennt.

Arbeiterinteressen standen auf dem Spiele — da mußte der Arbeiter, der Erwählte der Arbeiter, tun, was immer er konnte, die Interessen des Proletariats zu vertreten. Die Verbesserungsanträge zur Gewerbeordnung, die Bebel damals gestellt hat, sind nicht nur wegen ihres Inhalts denkwürdig, nicht etwa nur darum, weil es ihm damals schon gelungen ist, die norddeutschen Arbeiter von der Fessel des Arbeitsbuchs zu befreien, sie sind denkwürdig vor allem darum, weil mit ihnen die Jahrzehnte dauernde parlamentarische Arbeit der Sozialdemokratie für die Interessen des Proletariats begonnen ward. In dieser Arbeit hat sich die Sozialdemokratie das Vertrauen der Arbeiterklasse verdient und erworben. Erst als die Sozialisten die Pflicht übernahmen, die Sache des Proletariats als die eigene zu führen, auf welchem Boden, mit welchen Mitteln, unter welchen Umständen immer, wurde die Einheit der Arbeiterbewegung und des Sozialismus zur Wirklichkeit. Daß dies in Deutschland geschehen, rechtzeitig geschehen, ist Bebel's Werk.

Von dem Tage an, wo er ins Parlament eintrat, war sein ganzes Leben der sozialen Reform geweiht. Sein Beispiel hat in Deutschland selbst zahlreiche Schüler, in allen Ländern, in denen Sozialdemokraten leben, eifrige Nachahmer gefunden. Die Frucht dieser Arbeit ist das große Gebäude der Arbeiterjugengesetzgebung, der sozialen Verwaltung im Reiche — ohne die Sozialdemokratie keine Sozialreform, so hat es Bismarck selbst bezeugt. In dieser fruchtbarsten Reformarbeit hat sich Bebel's Fleiß und Scharfsinn am schönsten bewährt. Er ist der Verfasser des bekannten Arbeiterjugengesetzentwurfes der Reichstagsfraktion. Er hat 1877 die Anregung zur Gründung des deutschen Reichsgesundheitsamtes gegeben. Seiner Schrift über die Mißstände in den Bäckereien dankt die amtliche Arbeitsstatistik ihr Dasein; sie ist geschaffen worden, um Bebel's Anlagen zu prüfen. Dieselbe Schrift hat zur Schaffung der gesetzlichen Bestimmungen über den sanitären Normalarbeitsstag geführt. „Der einzige Abgeordnete, den wir im Bundesrat fürchten, ist Bebel!“ gestand einmal der Direktor im Reichsamt des Innern Woedtke. Bebel's Kampf gegen Stumm, den König der Scharfmacher, hat Tausende deutscher Arbeiter aufgerüttelt. Seine Anlagereisen gegen den Militarismus haben mehr als alle Gesetze, Erlasse, Gerichtsverhandlungen zur Einschränkung der Soldatenmishandlungen beigetragen.

Ob im norddeutschen Reichstag, ob im Zollparlament, ob im deutschen Reichstag, immer war ihm das Parlament ein Boden, auf dem es galt, nicht nur die Ideen des Sozialismus vor der großen Öffentlichkeit zu propagieren, sondern vor allem für die arbeitenden Massen soziale Re-

formen zu erkämpfen. Aber dabei blieb er doch durch und durch Revolutionär, der sich niemals über das Wesen des Parlamentarismus täuschte, der sich immer darüber klar war, daß alle Erfolge der Arbeiterklasse, auch die im Parlament, in letzter Linie zu verdanken sind der Macht des Proletariats, die in ihrer Rolle im gesellschaftlichen Produktionsprozess wurzelt und ihren wahren Ausdruck findet in den proletarischen Organisationen. Sein wirrendes Beispiel hat uns mit vor dem parlamentarischen Kreinismus bewahrt, der vermeint, daß sich die Geschichte der Welt um die Achse der Parlamente dreht. Und so war Bebel unser Lehrmeister in der dem revolutionären Klasseninteresse des Proletariats entsprechenden parlamentarischen Taktik. (Fortsetzung folgt.)

Aus der Partei.

Personalien. Von der Bezirksleitung Niederrhein, sich Elberfeld, wurde der Genosse Ernst Dröner-Elberfeld als zweiter Parteisekretär gewählt. Er tritt seinen Posten am 1. Oktober d. Js. an. An diesem Tage tritt die Genossin Ekfriede Meyer, jetzt Frau Merkel, wegen ihrer Verheiratung von ihrem Posten als Parteisekretärin des Bezirks zurück. — In die Redaktion der „Volkszeitung“ in Zittau tritt demnächst Genosse Georg Fuchs aus Baugen als dritter Redakteur ein. Fuchs war bisher als Berichterstatter für die „Volkszeitung“ tätig.

Trauerfeier für Bebel in London. Aus London erhalten wir folgende Zuschrift: Die Nachricht vom Tode unseres August Bebel erreichte die Teilnehmer der englischen Studienreise deutscher Genossen bei ihrem Besuche der Londoner Gartenstadt Hampstead. Englische Blätter waren die Übermittler der Trauerbotschaft. Einige Parteigenossen traten sofort zusammen, um die Vorbereitungen zu einer würdigen Trauerfeier zu treffen. Diese ging Donnerstagabend in dem Saale des kommunistischen Arbeitervereins, einer für die Internationale historischen Stätte, vor sich. Auf der Bühne stand das Bild des Verstorbenen, umrahmt von lebenden Blumen. Der Vorsitzende gab einleitend einen Brief des Genossen Keir Hardie bekannt, der dem tiefen Schmerz um den Verlust Ausdruck verlieh; leider sei es ihm nicht vergönnt, an der Trauerfeier teilzunehmen. In warmen Worten gedachten sodann die Genossen Feuerstein und v. Elm des großen Toten. Besonders v. Elm gab ein charakteristisches Bild der Persönlichkeit Bebel's. Der Versammlung wohnten viele in London lebende Deutsche bei.

Gewerkschaftsbewegung.

Zur Einigkeit der Bergarbeiter. Mit dem Vorschlag des Gewerkschafts christlicher Bergarbeiter, eine Arbeitsgemeinschaft aller Bergarbeiter zu gründen, beschäftigt sich die neueste Nummer der Bergarbeiterzeitung. Daraus geht hervor, daß auch der alte Bergarbeiterverband dem Vorschlage nicht abgeneigt ist, daß er von den Christlichen ehrlich meint ist. Das Wichtigste aus der Meinung der Bergarbeiterzeitung ist das Folgende: „Der Gewerkschaftsausschuss richtet sich an die falsche Adresse. Wann und wo hat der Bergarbeiterverband eine Arbeitsgemeinschaft mit den anderen Berufsorganisationen vor dem Massenstreikbruch abgelehnt? Auch der dem „christlich-nationalen“ Gewerkschaftsverein gültig gestimmte Landrichter A. D. und Schriftsteller Kulemann hebt in seiner Gewerkschaftsgeschichte hervor, im Bergarbeiterverband habe stets die Neigung zum Zusammenarbeiten auch mit der eigens zu seiner Bekämpfung gegründeten Berufsorganisation bestanden! Hat nicht der verstorbene Verbandsvorsitzende Heinrich Müller 1896 und 1898 den Gewerkschaftsvorsitzenden Brüll zum Zusammenarbeiten eingeladen? Das Zusammengehen 1899/1900 geschah auf Veranlassung der Leitung des Bergarbeiterverbandes. 1904 hat Kamerad Sachse den Versuch zur Verständigung mit Brust gemacht, 1905 kämpften die Verbände zusammen, 1908 lehnte der Gewerkschaftsvorsitzende die Abhaltung eines allgemeinen Bergarbeiterkongresses (Sicherheitsmännergesetz) ab und akzeptierte die „weiße Salbe“. 1910 lehnte der Gewerkschaftsvorsitzende die gemeinsame Lohnbewegung ab, denunzierte den Dreitrieb der parteipolitischen Massenpartei; 1911 hintertrieb der Gewerkschaftsvorsitzende wieder die nun von dem Hirsch-Dunderschen Gewerkschaftsvorsitzenden angeregte gemeinsame Lohnbewegung und 1912 organisierte der Gewerkschaftsvorsitzende sogar den Massenstreikbruch. Trotzdem hat der Bergarbeiterverband im Saargebiet und im Ruhrgebiet, obgleich wir dort in brücker Weise „tätiggestellt“ und hier mit beleidigenden „Bedingungen“ bedacht wurden, seine Mitglieder zur Bildung einer gemeinsamen Kampffront gegen die Unternehmer angehalten, also echte Kameradschaftlichkeit geübt. Desgleichen in Oberschlesien. Der Bergarbeiterverband hat noch niemals die Bildung einer gemeinsamen Kampffront gegen die Zehnerbesitzer abgelehnt. Wohl aber geschah dies wiederholt in der kritischen Zeit seitens des Vorstandes des Gewerkschafts der „christlichen“ Bergleute! Darum hätte der Aufruf im „Bergknappen“ betitelt werden müssen: „An den Vorstand des christlichen Gewerkschafts der Bergleute!“ Das ist die einzig richtige Adresse für einen Aufruf zur Bildung einer gemeinsamen Kampffront der Bergleute Deutschlands. Will und darf dieser Vorstand zu einer ehrlichen Arbeitsgemeinschaft mit den Leitern der anderen Bergarbeitergewerkschaften zusammenwirken, dann ist die hochnötige Kampffront geschlossen!“

Zum Konflikt im Haupttarifamt für das Baugewerbe. Vor einigen Tagen berichteten wir, daß die Unparteiischen des Haupttarifamts durch Herrn Magistratsrat von Schulz erklären ließen, ihre Ämter niederlegen zu müssen, weil ein Artikel des „Zimmerer“ für sie beleidigend sei. Die neueste Nummer des „Zimmerer“ bringt jetzt näheren Aufschluß über diesen Konflikt. In dem im Wortlaut veröffentlichten Brief des Herrn v. Schulz erklärt dieser es außer Zweifel, daß Bringmann der Verfasser des Artikels ist. Herr von Schulz erklärt im Namen und Auftrag der Unparteiischen, daß sie nicht mehr in der Lage seien, das Amt im Haupttarifamt fortzuführen, so lange nicht 1. der Zentralverband der Zimmerer und verwandten Berufsgenossen Deutschlands in seinem Organ „Der Zimmerer“ die Veröffentlichung des Artikels „Die Korruptionserscheinungen im Tarifvertragsverhältnis für das Baugewerbe“ bebauert; 2. der verantwortliche Redakteur und Verfasser des Artikels, Herr Bringmann, ebenfalls die Veröffentlichung bebauert oder aus dem Haupttarifamt ausscheidet. — Herr v. Schulz will während einer angemessenen Frist, in der die vorstehenden Erklärungen abgegeben werden können, die Geschäfte weiterführen. — Der Redakteur Bringmann veröffentlicht zu dem Brief des Herrn v. Schulz nachstehende Erklärung:

Zu erklären habe ich dazu, daß ich als Redakteur für die Artikel des „Zimmerer“ selbstverständlich die Verantwortung trage. Die Absicht aber, die Herren Unparteiischen zu beleidigen, liegt mir völlig fern, und ich bedauere sehr, daß sie sich beleidigt fühlen. Das erkläre ich hier, um zu sagen, wie die Dinge stehen. Der Zweck des Artikels war lediglich der, meine Pflicht zu erfüllen, die mit

unserer Verbandsratsbeschlüsse gegenüber den gegenwärtigen Zuständen im Tarifverhältnis für das Baugewerbe — für die ich die Herren Unparteiischen nicht verantwortlich mache — auferlegen. Es wird sich in den nächsten Wochen Gelegenheit bieten, darauf zurückzukommen. Zunächst beschäftigt die Angelegenheit unseren Zentralvorstand, an den das Schreiben gerichtet ist.

August Bringmann.

Auch der Arbeitgeberbund für das Baugewerbe hat an den Zentralvorstand des Zimmererverbandes ein Schreiben gerichtet, in dem er ersucht, die unwahren Behauptungen, soweit sie sich auf die Vertreter seines Bundes beziehen, richtig zu stellen. Es handelt sich in der Hauptsache um die reaktionelle Änderung des Betonverhältnisses, der, wie die Zuschrift des Unternehmerverbandes sagt, in Anwesenheit von Vertretern aller Zentralorganisationen, insbesondere auch in Anwesenheit des Vorsitzenden Schrader vom Zimmererverband vorgenommen ist und daher keine Fälschung sein kann. — Diese Zuschrift des Unternehmerverbandes wird mit der reaktionellen Äußerung begleitet, daß dadurch die Erklärung Schraders, an der Abänderung des Schiedsspruches keinen Anteil zu haben, nicht erschüttert werden kann, um so weniger, da hier wieder eine ganz andere Darstellung gegeben wird, wie die Sache zustande gekommen sein soll.

Das christliche Gewerkschaftsamt als Geschäftsstelle. Am Sonntag hatten die christlichen Gewerkschaften in Hannover ein Sommerfest. Da auf diesem Sommerfest eine Zerlegung stattfinden sollte, Geld für Geschenke aber wohl nicht vorhanden war, kam das christliche Kartell auf die Idee, die Geschäftsleute anzubetteln. Er verstandte an die Geschäftsleute ein Schreiben, in dem es heißt:

„Unter anderem findet auch eine Verlosung statt, wir erlauben uns daher die ergebene Anfrage, ob Sie nicht bereit sind, auch Ihrerseits einen Gegenstand zur Verlosung zu stiften. Ohne Zweifel würde sich ihre Firma in empfehlender Erinnerung bringen, da die Spender den Mitgliedern in sachlicher Weise bekannt gegeben werden und bedeutet dies zweifellos für die in Betracht kommenden Firmen eine wirksame Reklame. Etwasige Geschenke beliebe man an das Bureau der christlichen Gewerkschaften, Kanonenwall 16, zu übermitteln, doch sind wir gern bereit, die fälligen Ueberweisungen abholen zu lassen und werden uns die Freiheit nehmen, in den nächsten Tagen in dieser Angelegenheit bei Ihnen vorzusprechen. Mit vorzüglichster Hochachtung! ergebent Der Vorstand: J. A.: Karl Bede.“

Ein zweites Erfurt.

Ein furchtbares Urteil, das dem Erfurter Schiedensurteil nichts nachsteht, wurde jetzt vom Dresdner Kriegsgesicht gesprochen; ein Urteil, das um so unverständlicher ist und weiter Kreise des Volkes empören muß, weil es gegen einen unglücklichen, geistig minderwertigen Menschen verhängt worden ist. Wegen Achtungsverletzung, Beharrens im Ungehorsam und tätlichen Angriffs gegen einen Vorgesetzten, begangen im Dienst und vor versammelter Mannschaft, mußte sich der Militärgefangene Klemm vom Dresdner Festungsgewächtersamt verantworten. Die Verhandlung sollte die erschütternde Leidensgeschichte eines vom Schicksal verfolgten Soldaten auf.

Klemm ist ein außerordentlich geborenes, mangelhaft erzogenes Kind, das die sozialen Gegensätze frühzeitig kennen gelernt hat. Ohne Anhang, führte er ein haltloses Leben und brachte den größten Teil seines Daseins zwischen Landstraße und Arbeitshaus zu. Wegen Bettelns ist er mehrfach bestraft, sonst hat er nie etwas Böses getan. Schließlich hatte er das Unglück, zum Militär zu kommen, und hier sollte er an der eisernen Disziplin zerbrechen. Er blieb einmal über Urlaub aus, kehrte aus Furcht vor Strafe nicht gleich zurück, stellte sich aber nach neun Tagen freiwillig bei der Truppe, aber erhielt trotzdem vom Kriegsgesicht wegen Fahnenflucht sechs Monate Gefängnis. Nun winkte ihm das Festungsgewächtersamt. Hier fühlte er sich nun oft ungerecht behandelt, beleidigt und unterdrückt, und diese Umstände sollten schließlich der Ausgangspunkt der jetzigen Vergehen sein. Am 27. Juni, während des Korporalstabsdienstes, wollte Klemm in einer mysteriösen Angelegenheit, in die ein Unteroffizier verwickelt war, wahrheitsgetreue Angaben machen, es wurde ihm aber vom Unteroffizier Schweigen geboten. Außerdem wurde er — weil er trotzdem sprach — „förmlicher Mensch“ genannt und zur Meldung gebracht. Aber auch Klemm meldete sich zur Anbringung einer Beschwerde vor. Der Hauptmann kam aber zu der Meinung, daß eine Beleidigung nicht vorliegt, wohl aber Ungehorsam und leichtfertige Beschwerdeführung und diktierte ihm eine dreitägige Arreststrafe zu. Darüber erregte sich Klemm, weil er darin abermals eine ungerechte Behandlung erblickte, und sagte: „Das laß ich mir nicht gefallen, das muß der Herr Hauptmann richtig unterfuchen!“ Darin erblickte der Hauptmann eine derartige „Unverschämtheit“, daß er die Strafe auf fünf Tage erhöhte und sofortigen Strafantritt anordnete! Auf dem Wege nach der Zelle soll Klemm dann noch eine achtungserweckende Äußerung getan haben. In der Zelle angelangt, soll Klemm die Hofenträger und Schöße in der Zelle umhergeworfen und einen Schuß wie zum Schläge gegen den Unteroffizier erhoben haben. Als dann der Sergeant Horn kam, um ihn in Arrest zu führen, murmelte Klemm in seiner Aufregung vor sich hin, was ihm verboten wurde. Der Sergeant befahl ihm dann, rauszutreten und darauf soll Klemm angebrüllt worden sein. Jetzt konnte sich der Soldat in seiner Aufregung nicht mehr beherrschen, sprang auf den Vorgesetzten los, packte ihn an Hals und Brust und versuchte, ihn in eine Ecke zu drängen. Als der Sergeant dann nach seinem Seitengewehr greifen wollte, erhielt er von Klemm einen Schlag auf den Arm. Auf Hilferufe kam ein anderer Unteroffizier hinzu, der den Angeklagten freibleich und furchtbar aufgeregt vorfand. Klemm ließ sich dann ruhig zum Verhör abführen.

In der Verhandlung war Klemm geständig, nur gab er an, daß er sich ungerecht bestraft und behandelt gefühlt hat; wie er zu dem tätlichen Angriff gekommen sei, wisse er selbst nicht, da er furchtbar aufgeregt gewesen sei. Er brachte dann noch einige Beschuldigungen gegen Vorgesetzte vor, die aber nicht zum Gegenstand der Verhandlung gemacht werden konnten, jedoch in einer besonderen Untersuchung nachgeprüft werden.

Der Verteidiger plädierte für milde Bestrafung und hat zu berücksichtigen, daß Klemm schon vom sozialen Standpunkte aus ein bedauerenswerter Mensch sei, der sein bisheriges Leben nur zwischen Landstraße und Arbeitshaus verbracht habe. Solche Leute seien früher als hartnäckige Rechtsbrecher angesehen worden, aber der moderne Fortschritt schäke sie als unglückliche minderwertige Menschen ein. Das müsse man beim Angeklagten berücksichtigen und ihm zugute rechnen, daß er nicht voll verantwortlich sei, da er sich auch zur Zeit der Tat in einer furchtbaren Aufregung befunden habe.

Das Urteil lautete antragsgemäß unter Ausschluß eines minderjährigen Falles auf die furchtbare Strafe von — 5 Jahren und 3 Monaten Gefängnis und Entfernung aus dem Heere!

Aus Nah und Fern.

Das Schwimmbader Bootunglück. Die Leichen der bei dem Unglück Ertrunkenen sind bis auf eine geborgen worden.

Mißglückter Gaunerstreich. Ein Privatbeamter Kert, der die Deutsche Bank um 189000 Mk. zu betrogen versuchte, wurde gestern in Berlin festgenommen. Mit Hilfe des im Verkehr zwischen einem amerikanischen Bankhause und der Deutschen Bank dienenden Code, den er sich zu verschaffen gewußt, hatte er die Neuporfer Bank um Ueberweisung von 45000 Dollars an die Deutsche Bank ersucht und dieser ein gefälschtes Telegramm der amerikanischen Firma gesandt, in der um Ueberweisung des gleichen Betrages an Kert durch die Leipziger Filiale gebeten wurde. Als Kert sich am Postamt 9 die erbetene Nachricht holen wollte, ob alles in Ordnung sei, wurde er festgenommen, da die Deutsche Bank Verdacht geschöpft und auf ihre Anfrage in Neuporf die Mitteilung erhalten hatte, daß es sich um Schwindel handle.

Abgehürzt. Nach einer Meldung aus Bogen ist der Sohn der in Leipzig weilenden Frau Rechtsanwältin Müller, der zurzeit in München studierende 22jährige Eberhard Müller, zusammen mit Dr. Lühens aus Freiburg im Breisgau und dem Mediziner R. Heine von dem Graslettensgrat abgehürzt. Müller und Dr. Lühens sind tot; das Schicksal Heines ist unbekannt.

Elektrisches Blinkfeuer für Luftschiffe. Die Telefunken-Gesellschaft hat seit Anfang dieses Jahres auf der Funkstation Nauen ein elektrisches Blinkfeuer für Zwecke der Luftschiffahrt eingerichtet. Die Anlage ist 2000 Kerzen stark und tritt jede Nacht bei Eintritt der Dunkelheit bis zum Morgen in Tätigkeit. Die Lichtstrahlen werden ununterbrochen im Rhythmus des Buchstabens „N“ des Morsealphabetes ausgesendet, so daß die Luftschiffer erkennen können, daß es sich um das Leuchtfeuer „Nauen“ handelt. Die Erprobung des Leuchtfeuers erfolgte von einem Freiballon aus, dem es gelang, das Leuchtfeuer auf zirka 40 Kilometer zu sichten.

Raubmordversuch auf einem rheinischen Gut. Ein Raubmordversuch wurde auf einem Gut bei Köln-Lind verübt. Dort hatten sich zwei junge Stallschweizer in das Haus des abwesenden Gutsbesizers Esser eingeschlichen und überfielen die Frau Essers. Sie brachten ihr fünf Messerstücke in den Kopf bei, von denen einer das Auge traf, das ausfiel. Die Frau wurde ohnmächtig. Dann erbrachen die Räuber sämtliche Schränke und Schubladen, erbeuteten 3000 Mark bares Geld und entflohen. Es gelang noch in der Nacht, sie in einer Gastwirtschaft am Rhein zu verhaften. Bei dem einen wurden noch 1500 Mk. von dem geraubten Gelde vorgefunden. Der Zustand der schwerverletzten Frau Esser ist sehr bedenklich.

Verzweiflungstat. In dem Eger benachbarten Orte Königberg erschlug der Bergarbeiter Graf aus Gram über den Verlust seiner Ehefrau seine beiden Söhne im Alter von drei Jahren und sieben Wochen mit einer Hacke. Nach der Tat stellte er sich der Gendarmerie.

Wie das „bauhbare Vaterland“ seine Selben ehrt! Aus Ludwigs-hafen meldet ein Telegramm:

Im benachbarten Altriperwalde wurde ein Veteran von 65 Jahren namens Heinrich Rieß aus Weissenstadt in Bayern halb verhungert und dem Tode nahe aufgefunden. Der alte Mann, der im Herbst 1870/71 schwer verwundet wurde, verlegte sich, da er Arbeit nicht mehr bekam, auf Betteln, weshalb er zu 14 Tagen Haft verurteilt wurde. Inzwischen ist der Mann im hiesigen Krankenhaus gestorben.

Es gibt Telegramme, die am besten wirken, wenn man sie kommentarlos läßt. Aber Abzüge dieses Telegramms sollte man allen geistlosen Hurrahschreibern und Kriegervereinseimern aus Haus schicken!

4 Bergleute abgehürzt. Sonnabend nachmittag 1 Uhr wurden auf der Zeche „Hamburg“ bei Witten a. Ruhr auf der stehenden Sohle durch Zubruchgehen einer Strecke vier Bergleute abgehürzt. Die Rettungsarbeiten wurden sofort aufgenommen; es gelang, mit den Abgeschlossenen, die nicht verletzt zu sein scheinen, eine Verständigung herzustellen.

Zurückbare Blutst. eines Offiziersburjchen. Im Gebäude der Leibgardeinfanterie-Kompagnie in der Mariahilferstraße in Wien gab gestern der 23jährige Offiziersburjche Rajko Jakobowicz auf den Hauptmann Wilhelm Eientz einen Schuß ab, der den Offizier am Kopf schwer verletzte. Darauf erschloß der Burjche eine bei dem Hauptmann zu Besuch weilende Dame. Als der Garde-Zugführer Teimer in das Zimmer drang, erschloß der Burjche auch diesen und sprang aus dem Fenster, blieb aber mit leichten Verletzungen liegen und konnte verhaftet werden. Der Hauptmann liegt im Hospital im Sterben.

Die Grönland-Expedition des Hauptmanns Koch. Das Kopenhagener Komitee der Grönland-Expedition des Hauptmanns Koch hat mit dem Grönlandschiff „Godthaab“ einen Bericht über den Verlauf der Expedition erhalten. Die Expedition bestand außer dem Leiter aus dem deutschen Meteorologen Dr. Wegener, dem dänischen Matrosen Larsen und dem Isländer Pius Sigurdson und wurde von dem Schiff „Godthaab“ am 24. Juli 1912 auf dem Eise an der Ostküste Grönlands gelandet. Sofort nach der Landung entließen 13 von den 16 mitgeführten Ponys. Es gelang jedoch, 10 wieder einzulangen. Am 1. September hatte die Expedition mit dem gesamten Material Kap Stop erreicht. Das neue Eis bot jedoch große Schwierigkeiten, da es noch nicht tragfähig war, und die Expedition verlor ein Motorboot, das unterging. Erst nach Verlauf von drei Wochen war das Eis hart genug, um Schlitten und die Pferde zu tragen. Dr. Wegener kam dabei zu Fall und brach eine Rippe, er überwand jedoch diesen Unfall bald, worauf die Expedition am 13. Oktober das Winterquartier beziehen konnte. Trotz großer Anstrengungen gelang es der Expedition nicht, Königin-Luise-Land zu erreichen, und Hauptmann Koch beschloß daher, auf dem Inseldeis zu überwinteren und nicht auf dem Lande. Ende Oktober wurde eine Schlittenreise nach Königin-Luise-Land unternommen. Bei dieser führte Hauptmann Koch in eine 12 Meter hohe Gletscherpalte und brach das rechte Bein. Die Überwinterung verlief ausgezeichnet. Die Temperatur war bis 30 Grad unter dem Gefrierpunkt. Während der ganzen Überwinterung wurden wissenschaftliche Beobachtungen angestellt und vom 6. März bis zum 11. April wurde eine Anzahl Schlittenreisen nach Königin-Luise-Land unternommen. Am 21. April verließ die Expedition das Winterquartier mit fünf Schlitten und fünf Pferden, um den 120 Kilometer langen Marsch über das Inlandeis nach der Westküste Grönlands anzutreten. Während der ersten vier Tage war das Wetter außerordentlich schlecht bei hartem Schneegestöber, worunter namentlich die Pferde schwer zu leiden hatten. Sie wurden hinfällig und ermatteten erstickt, so daß drei von ihnen vorzeitig geschlachtet werden mußten. Als die Expedition weiter in das Land einbrach, wurde das Wetter allmählich besser. Aber die Schneewandlungen waren für die Expeditionsmitglieder bedauerlich, es bildeten sich Ränder auf ihrer Haut. Die Temperatur sank in der Nacht bis unter 30 Grad. Die

Pferde waren von großem Nutzen. Bei sojem Schnee wurden Schneeschuhe an ihren Füßen befestigt. Am 11. Juni wurde das vorletzte Pferd wegen Futtermangels geschlachtet. Das Terrain begann nun allmählich abzufallen und am 2. Juli bekam die Expedition vom Inlandeis aus Land in Sicht. Hier mußte nun das letzte Pferd geschlachtet werden, nachdem es 1100 Kilometer über das Grönlandsland zurückgelegt hatte. Die Expedition setzte den Marsch fort und hatte in den folgenden Tagen viele Schwierigkeiten zu überwinden. Sie mußte unter anderem wegen schlechten Wetters unter einer Klippe 35 Stunden lang ohne Speise liegen, da der Proviant aufgebraucht war. Am 15. Juli wollte man weiterziehen, aber die Teilnehmer waren so erschöpft, vor Hunger, Kälte und Feuchtigkeit, daß sie nicht vermochten, sich einen Weg durch den tiefen Schnee zu bahnen. Sie schlachteten den Hund, der ihnen auf dem ganzen Wege gefolgt war, und kochten das Fleisch. Sie waren gerade dabei, das Mahl zu beginnen, als sie ein Segelboot auf dem Fjord östlich von Pröven bemerkten. Durch Schüsse und Signale riefen sie das Boot herbei. Es gehörte dem Pastor Chemnitz, der sich selbst im Boote befand und die sehr erschöpften Polarforscher nach Pröven brachte, wo sie mit großer Liebenswürdigkeit von dem Leiter der Kolonie aufgenommen wurden und sofort die nötige Pflege erhielten.

Vor den Augen der Mutter getötet. Bei Eisenstein im Böhmerwald wurde der zwölfjährige Sohn des österreichischen Oberleutnants Grafen Zedtwitz beim Spielen auf einem Holzlager von herabfallenden Holzblöcken erdrückt. Der Knabe starb vor den Augen seiner Mutter.

Ein polizeiliches Meisterstück. Seitdem die Hege des Leutonen gegen ausländische Studenten zum guten Ton gehört, scheint auch die Halle'sche Polizei gegen „bessere Abeltäter“ mit mehr Nachdruck vorgehen zu wollen, um das häßliche Wort von der Klassenjustiz mit außer Kurs setzen zu helfen. Wie man aber dabei nicht zu Werke gehen darf, das zeigte eben diese Halle'sche Polizei. Vor dem Schöffengericht stand am Donnerstag wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt unter Anklage der stud. agr. Max v. Bondon aus Kufland, der in einer Nacht auf der Promenade groben Unfug verübt und dann gegen einen Polizeiwachmeister und zwei Polizisten äußerst ausfallend gewesen sein soll. Der Abeltäter wurde längere Zeit nach der Tat wegen Fluchtverdachts eingesperrt, dann aber bald nach Hinterlegung einer Kaution von 1000 Mk. auf freien Fuß gesetzt. Die geladenen Polizeibeamten gaben sich große Mühe, darzulegen, daß der Angeklagte Widerstand begangen habe. Die Gegenzeugen, darunter ein Hauptmann, sagten aber aus, daß sich die Polizeibeamten in jener Nacht wenig sachlich benommen hätten, daß der Angeklagte durch den Griff nach seiner Karte die Absicht gehabt habe, sich zu legitimieren und kein Grund vorgelegen habe, den Mann so plötzlich nach der Wache zu bringen. Bei den kolossalen Zeugenwidersprüchen ersuchte der Richter, die Aussagen der Polizeibeamten genau zu protokollieren. Schließlich rückte der Verteidiger des Angeklagten mit der Behauptung heraus, der als Zeuge geladene Wachmeister habe, als er die Ladung zu dem Termin erhielt, einem Gerichtsbeamten gegenüber gesagt: „Was soll ich denn in dem Termin, der Mann hat ja gar keinen Widerstand geleistet“; der Wachmeister bestritt allerdings, jene Äußerung „in der Form“ getan zu haben. — Anwalt und Gericht kamen aber zur Freisprechung des Studenten, da Widerstand keineswegs vorliege. Der gegen den Studenten erlassene Haftbefehl wurde natürlich aufgehoben.

Schreckenszene im Löwenkäfig. Eine aufregende Szene spielte sich gestern abend in der Menagerie des Ausstellungs-parkes „Magic City“ vor Paris ab. Bei den Dressurvorführungen einer Löwengruppe verweigerte dort die Löwin Gora der Dompteuse Amedee Lecomte den Gehorsam. Die Wändigerin schenkte dem Tiere daraufhin keine Beachtung und beschäftigte sich nur mit den anderen im Käfig befindlichen Löwen. Als sie nach Beendigung ihrer Vorführungen den Zwinger verlassen wollte, sprang die Löwin von hinten auf sie los, riß sie zu Boden und begann, sie zu zerfleischen. Unter den Zuschauern entstand eineurchtbare Erregung. Mehrere Frauen bekamen Ohnmachtsanfälle, Männer schrien, und die Angestellten der Menagerie bemühten sich mit langen Eisenstangen, das wütende Tier von seinem Opfer abzubringen. Die Tierwändigerin war unterdessen bewußtlos geworden. Erst nach vielen Bemühungen gelang es einem Angestellten durch einen wohlgezielten Hieb auf die Nase der Löwin, diese zurückzulassen und die Wändigerin aus dem Käfig zu schaffen. Obgleich ärztliche Hilfe sofort zur Stelle war, dürfte sie kaum mit dem Leben davonkommen, da sie durch 25 tiefe Fleischwunden beträchtliche Blutverluste erlitten hat.

Zwielenddiebstahl in einem englischen Badeort. Ein fühner Juwelentraub, bei dem Diamanten im Werte von zweihunderttausend Mark erbeutet wurden, ist Freitag morgen im Grand Hotel im Badeort Flanubno an der Nordküste von Wales verübt worden. Der Londoner Juwelier Warkitt unterhält dort einen Verkaufstand. Als seine Verkäuferin Freitag früh aus dem Safe des Hotels die Tasche mit den Juwelen abgeholt und auf den Verkaufstisch gestellt hatte, wurde sie von einem Fremden in ein Gespräch gezogen, während dessen ein anderer Fremder die Tasche austauschte. Die Verwechselung wurde erst entdeckt, als beide bereits im Automobil verschwunden waren.

Überdrehungen in Ungarn. Bei Neuhoß (Besztercebánya) sind der Garamfluß und seine Wähe aus den Ufern getreten. Die Vorstände stehen unter Wasser; in Zolnacs ist die Brücke fortgeschwemmt und die Bahnkörper sind beschädigt. Der Waßfluß steigt und bedroht in diesem Jahre zum sechsten Male die Gegend mit Überschwemmung. In Koloncz verursachte der anhaltende Regen Überschwemmungen. Die Ortschaften Kisfalu und Szoly Nitra sind überflutet. Die Bewohner wurden auf Rähnen gerettet. Das Zigeunerviertel ist in Gefahr. Die Zigeuner sind selbst mit Rähnen nicht zu erreichen. Längs des Flusses Szoly sind alle Ortschaften gefährdet. In Kispalugga sind einige Bauernhäuser eingestürzt.

Aus der Haft entlassen. Die Luftschiffer Karl Mann und Hans Berliner, die am letzten Sonntag mit dem Ballon „Megerle“ aufgestiegen waren, nach Rußland abgetrieben wurden und bei Sanniki (Gouvernement Warschau) landeten, sind am Sonnabend aus der Haft entlassen worden und mit Erlaubnis der Militärbehörde nach Deutschland abgereist.

Im Kampf mit Polizisten. Vier Personen, die ein Polizeibeamter in Kiew in einem Straßenbahnwagen als verdächtig verhaften wollte, feuerten auf diesen mehrere Revolverkugeln ab, die ihn töteten und einen zweiten Polizeibeamten verwundeten. Auch einer der Abeltäter wurde verletzt und verhaftet. Die übrigen entkamen.

Ein fieseres Naturchauspiel. In der Nähe der unweit Göttingen gelegenen Ortschaft Die marden erhob sich Donnerstag nachmittag bei völlig ruhigem Wetter unter heftigem Getöse eine Winde von ganz kolossaler Gewalt. In einer Breite von 50 Metern wurden die auf dem Felde stehenden Roggenstängel 20—25 Meter wie Spielbälle in die Höhe geschleudert, eine Strohdämme wurde umgeworfen und die schweren Strohhallen haushoch in die Bäume getrieben. Bäume wurden enturzelt und Zweige von nichtiger Stärke wie Streichhölzer gefickt. Ebenfalls wurde in einem Röhren-

felbe von dem Windstrubel ein Teil Röhren aus der Erde gerissen und hochgeschleudert. Ein derartiges Naturereignis hat man in der Gegend noch nicht erlebt.

Ungetrene Beamte. Wie aus Prag gemeldet wird, sollen bei der Verwaltung der böhmischen Stadt Laun große Unterschleife entdeckt worden sein. Die Revision der städtischen Sparkasse soll ein Defizit von dreiviertel Millionen Kronen ergeben haben.

Vor Freude am Herzschlag gestorben. Der Tagelöhner Seth in Weipen, der sechs Kinder hat, erhielt einen Brief, in dem ihm die amtliche Mitteilung gemacht wurde, daß er von einem vor langen Jahren nach Amerika ausgewanderten Verwandten zum Erben seines über 800000 Kronen betragenden Vermögens eingesetzt worden sei. Während er den Brief las, stürzte der Mann plötzlich tot zusammen, ein Herzschlag hatte seinem Leben ein Ende gemacht.

Die Hitzeplage in Amerika. Aus Neuporf wird gemeldet: Die furchtbare Hitze in Kansas, Missouri und Oklahoma dauert an. Die Quellen sind größtenteils eingetrocknet. Lange Bahnzüge mit Tankwagen liefern Wasser, doch reicht alles nicht aus. Die Bewohner verlassen die Häuser und schlagen sich im freien Lager auf. Lausbäuer schlafen auf freiem Felde. Namentlich die Kinder leiden unbeschreiblich. Die Tagestemperatur schwankt seit etwa 12 Tagen zwischen 40 und 50 Grad Celsius. Verschiedene Minenerwartungen haben wegen Wassermangels den Betrieb vorläufig eingestellt. Die Ernten sind meist auf dem Halb verdorrt, und zahlreiche Brände konnten wegen Wassermangels nicht gelöscht werden. Um einen Trunk Wasser kommt es manchmal zu erbitterten Kämpfen. Von Kansas aus ist ein regelmäßiger Sonderzug eingerichtet worden, der zu einem etwa 80 Kilometer entfernten legenden Gebirgskamm führt. Täglich läßt sich der wohlhabende Teil der Bevölkerung — Proletarier können sich das nicht leisten — in den Abendstunden dorthin fahren, um in der etwas kühleren Höhe die Nacht zu verbringen. Morgens geht's dann wieder in die Bluthige der Stadt zurück. Die Farmer in Nebraska und Missouri haben ungeheure Verluste an Vieh erlitten, das massenhaft auf den Weiden zusammenbricht.

Ein Zyklon in Kanada. Über Nordwestkanada segte ein Zyklon von furchtbarer Stärke und richtete auf einer Strecke von hundertzehn Kilometern schweren Schaden an. Besonders die Kornfelder in Manitoba und Saskatchewan wurden verunstet. In Winnipeg östlich von Winnipeg stürzte der Sturm Kornspeicher und Scheunen um und deckte Häuser ab.

Das verhungerte Dorf. Durch eine Expedition nach Nowaja Semlja wurde, wie aus Petersburg berichtet wird, die Tragödie eines ganzen Fischerdorfs bekannt. Ein Fischindustrieller von Archangelsk siedelte im Jahre 1909 Fischer mit ihren Frauen und Kindern an der kleinen Bucht auf Nowaja Semlja an, um die Fischarten des Eismeres kennen zu lernen und seine Geschäfte zu vergrößern. Leider hatte dieser Fischindustrielle mehr an seinen Gewinn als an die ausreichende Verproviantierung der Fischerfamilien gedacht, die eines furchtbaren Hungertodes starben, als sie zehn Monate von der Außenwelt abgeschnitten bleiben mußten. Ein Tagebuch, das man später in den Hütten vorfand, entwirft ein klares Bild des furchtbaren Dramas, das sich dort oben im Eismeer abspielte hat. Zuerst trat durch die immer knapper werdende Kost Krankheit unter den Fischern auf, der viele erlagen. Die letzten mußten verhungern: „Wir haben keine Vorräte, wir fangen nichts oder nur ein kleines Fischchen. . . ein Schiff schien heranzukommen, aber wir haben uns getäuscht. . . Es ist furchtbar, zu sehen, wie unsere Kinder verhungern. Sie bitten flehentlich, wir sollen ihnen helfen, aber wie? . . . Wir essen die Wolle unserer Kleider und hoffen auf baldige Rettung. . . Die Kinder sind alle tot. . . Es leben nur noch vier Fischer und zwei Frauen. . . Schreckliche Qualen erleben wir. . . Zwei Fischer starben, sie haben Fleisch von den Toten gegessen. . . Ich, Genow, bin noch allein am Leben und schreibe dies, schon ganz schwach; ich zittere schon, meine Augen zittern und auch meine Hände.“ Hier brechen die Aufzeichnungen ab. Das Bild des Dorfes war furchtbar. Die Hütten waren leer und halb zerfallen und ringsherum lagen die Gebeine der Verhungerten, die gerade da starben, wo sie standen. Drei Erwachsene hielten anscheinend beim Sterben ihre Kinder umschlungen.

Theater und Musik.

Stadthallen-Theater. Am Sonnabend brachte uns Herr Direktor Albert wieder eine Novität, das Lustspiel „Niobe“. Nach der bekannten griechischen Sage ist Niobe eine thebanische Königin, die ihrem Manne je 7 Töchter und Knaben gebar, deshalb über Leto, die Mutter des Apollo und der Artemis höhnte, weil diese nur zwei Kindern das Leben gab und zur Strafe für diese „Vermessenheit“ ihre sämtlichen Kinder durch die genannten Götter getötet erhielt. Aus Gram darüber versteinerte sie, und ihre Statue ist in jedem Museum zu finden. Eine solche Statue gibt nun unserem erwähnten Stücke den Inhalt. Es ist ohne Frage eine recht originelle Idee, welche die beiden Engländer Harry und Paulton darin verarbeitet und Oskar Blumenthal für Deutschland übersehte. Hier kurz der Inhalt: Peter Dunn, der Direktor einer Versicherungsgesellschaft hat von einem kunstfreudigen Lord die Marmorstatue der Niobe zur Aufbewahrung erhalten und hütet sie wie seinen Augapfel. Bei Anlegung einer elektrischen Leitung kommen nun die Drähte derselben mit der Statue in Berührung und erwecken diese zum Leben. Dunn, der im Besitze einer eiferfüchtigen Frau und argwöhnischen Verwandten ist, wird dadurch in große Schwierigkeiten gebracht, da die nun lebende Niobe, die noch auf der geistigen Stufe einer dreitausend Jahre alten Vergangenheit steht, sich so sonderbar benimmt, daß sie allgemeine Aufregung hervorruft. Recht interessant sind die sich daraus ergebenden Verwickelungen, die ihren Höhepunkt darin finden, daß der Lord seine Statue zurückverlangt und diese sich nicht mehr vorfindet. Gebrochen liegt Dunn da, die Polizei erwartend, doch . . . sie kommt nicht, denn alles war nur ein Traum, und er erwacht aus jenem Schummer, sich freudig, daß die Zeiten der Wunder vorüber sind. — Eine recht poetische Erzählung also, die stark an die Geschichte der „Schönen Galathee“ und auch an Shakespeari'sche Motive erinnert. Zum Beispiel am Schluß in der Ansprache der Niobe. Kurzum wir empfehlen unsern Lesern sehr, sich das Stück anzusehen, es wird niemanden gereuen.

Im Mittelstück steht die Trägerin der Titelrolle, von Frau Else Strohm-Ambron vorzüglich verportet und dargestellt, und der Versicherungsdirektor Peter Dunn, von Herrn Heydeler glänzend wiedergegeben. Auch die übrigen Rollen waren in guten Händen und seien noch hervorgehoben die Damen Ball, Pestel, Riccardo und die Herren Göbel und Wallis. Fr. Pestel möchten wir empfehlen, ihre Rolle hier nicht allzu sehr aufzufassen, so bewegt sich doch keine englische Lady, sondern eine Schwiegermutter bösesten Kalibers. Jedemfalls können wir dankbar anerkennen, daß auch diese Novität kein Fehlgriff war und uns die Bekanntschaft der „Niobe“ nicht gereut. fm.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: F. H. Schöwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.